

Geschichte
der
dänischen Sprache

von
Dr. Verner Dahlerup,
Dozenten a. d. Universität Kopenhagen.

Unter Mitwirkung des Verfassers

übersetzt von
Dr. W. Heydenreich,
Gymnasialassistenten.
(1. Teil.)

Programm

des
Kgl. Humanistischen Gymnasiums in G~~ünz~~burg
für das Studienjahr 1903/4.



C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.



994
2 (1904)



I. Urnordisch.

(ca. 400—650 n. Chr.)

Die Sprachwissenschaft gibt uns keine Antwort auf die Frage, wann und wie Dänemark bevölkert wurde. Von welchem Stamme die Bevölkerung gewesen ist, die in der Stein- und Bronzezeit dieses Land bewohnte, wird sich wahrscheinlich niemals mit Sicherheit bestimmen lassen, da dieselbe nicht das geringste Zeugnis hinterlassen hat, welche Sprache sie gesprochen. Mit Hilfe der Sprachwissenschaft können wir zunächst soviel feststellen, daß einige Jahrhunderte nach Christus (in der mittleren Eisenzeit) Dänemark von Leuten bewohnt war, die zum germanischen Völkerstamm gehörten; aber man weiß nicht, wann sie eingewandert sind; nur so viel ist sicher, daß Dänemarks jetzige Bevölkerung von der Bevölkerung abstammt, die schon in der mittleren Eisenzeit ihren Wohnsitz in Dänemark hatte.* Die ältesten Sprachdenkmäler auf dänischem Boden sind einige kurze Inschriften, die mit den älteren Runen** auf verschiedene Gebrauchsgegenstände ein-

* Vergl. J. Steenstrup: «Hvorlænge have Danske boet i Danmark?» in Historisk Tidsskrift 6. Reihe VI (1895).

** Die ältere Runenreihe, die 24 Schriftzeichen hat, war gemeinsames Eigentum aller Germanen. Sie ist bei einem südlich wohnenden germanischen Stamm am Ende des 2. oder am Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr. entstanden und ist gebildet auf Grund des lateinischen Alphabets, vor allem mit den Veränderungen, die notwendig waren, wenn die Schriftzeichen in Holz eingeschnitten werden sollten. Bei den Deutschen wurden die Runen verhältnismäßig bald verdrängt von den lateinischen Buchstaben; nur bei den Angelsachsen in England gebrauchte man noch lange die Runen neben der lateinischen Schrift.

Im Norden, wohin die Runen von Süden her kamen, hielten sie sich am längsten und machten hier zugleich mit der Sprache eine stufenweise Entwicklung durch, so daß wir (seit der Mitte des 9. Jahrhunderts) die ältere Runenreihe mit 24 Buchstaben abgelöst finden von der speziell nordgermanischen jüngeren Runenreihe mit 16 „Stäben“. Die älteren Runen findet man in Dänemark nur auf Gegenständen von Holz, Metall u. dgl., während man sie in Schweden und Norwegen auch auf Gedächtnissteine für Verstorbene einritzte, eine Sitte, die sich in Dänemark erst in der Zeit der jüngeren Runenreihe findet.

Aus den jüngeren Runen bildete sich im Mittelalter ein neues Alphabet

geritzt sind (das eine der beiden goldenen Hörner, einige Schmuckgegenstände und Brakteaten, ein Scheidenbeschlag, ein Kamm u. a.). Diese Inschriften, die etwa aus der Zeit zwischen 400 und 650 n. Chr. stammen, sind allerdings sehr wenig zahlreich — auf Dänemark bezügliche etwa 20, von denen einige auch noch unverständlich sind — und die meisten bestehen nur aus einem einzigen Wort (in der Regel einem Personennamen), die längsten aus 5—6 verständlichen Worten; aber trotzdem hat die Aufdeckung der ältesten Runensprache die größte Bedeutung für das nordische Sprachstudium gehabt. Denn wenn auch die meisten Eigentümlichkeiten, durch die sich die nordischen Sprachen später von den übrigen germanischen Sprachen unterscheiden, sich noch nicht entwickelt hatten, so sehen wir doch, daß einerseits die Sprache über den ganzen Norden hin in allen wesentlichen Punkten dieselbe war, indem die schwedischen und norwegischen Inschriften mit den älteren Runen in einer Sprache verfaßt sind, die genau mit derjenigen übereinstimmt, die wir in den ältesten dänischen Runeninschriften finden, andererseits scheidet sich diese urnordische Sprache deutlich von der Sprache der ältesten gotischen und deutschen Sprachdenkmäler. Als Probe kann die Inschrift auf dem berühmten Goldhorn von Gallehus (bei Tondern) dienen:

ek hlewagastiR holtingaR horna tawido.
ich Hlewagast von Holt (oder Holtes Sohn) d. Horn verfertigte.*

So unbedeutend diese Worte inhaltlich sind, so sind sie um so bedeutungsvoller, wenn man sie vom sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkt aus ansieht, indem jede Form als Grundform für die entsprechenden Worte in den späteren nordischen Sprachen und so auch für die dänischen betrachtet werden kann, während sie nicht in gleicher Weise zur Erklärung irgend einer südgermanischen Sprache gebraucht werden können, und diese kurze Inschrift, hervorgeholt aus Schleswigs Erde, enthält so den abschließenden Beweis gegen die von älteren norwegischen Historikern (P. A. Munch und R. Keyser) aufgestellte Annahmen einer ursprünglich südgermanischen Bevölkerung in Dänemark, indem die Inschrift des goldenen Horns zusammen mit den übrigen urnordischen Runeninschriften beweist, daß von ca. 400 n. Chr. bis zur Gegenwart sich die dänische Sprache in der Hauptsache gleichmäßig und stufenweise entwickelt hat, ohne daß irgend ein gewaltsamer Bruch durch die Einwanderung fremder Volksstämme eingetreten wäre.

— das der sog. punktierten Runen (stungnar rúnir) — das für jeden lateinischen Buchstaben ein Runenzeichen enthält.

Vergl. bes. Wimmer, Die Runenschrift, Berlin 1887; derselbe: Døbefonten i Åkirkeby kirke, Kbh. 1887 und die populäre Übersicht von P. Købke: Om Runerne i Norden, 2. Aufl., 1890.

* Wahrscheinlich ausgesprochen: *ek hlewagastiR holtingaR horna tawido*; g und d bezeichneten nämlich nicht die Mutä, sondern die entsprechenden Spiranten.

Literatur: Die grundlegenden Abhandlungen über die ältere Runensprache sind: S. Bugge «Bidrag til Tydning af de ældste nordiske Runeindskrifter» i Tidskrift for Phil. og Pæd. VII—VIII; L. Wimmer: «De ældste nordiske Runeindskrifter» in Aarbøger f. nord. Oldkyndighed og Historie 1867. Vergl. auch Sievers in Pauls Grundriß I² 262.

II. Die Wikingerzeit und das früheste Mittelalter.

(ca. 800—1050 n. Chr.)

Ungefähr gleichzeitig damit, daß die nordischen Völker (seit Schluß des 8. Jahrhunderts) als Wikinger die Küsten Englands und Frankreichs zu bedrohen begannen, und im ganzen eine starke Entwicklung in der Denk- und Lebensweise der Nordgermanen eintrat, erlitt auch die nordische Sprache eine Menge starker Veränderungen, wodurch sie sich weiter von den übrigen germanischen Sprachen entfernte.

Für diese Sprachentwicklung ist es namentlich charakteristisch, daß die Worte durchgehends durch Wegfall (Synkope) verschiedener schwachtoniger Silben verkürzt werden und daß Ausgleichungsprozesse verschiedener Art bei den Vokalen (Umlaut und Brechung) und bei den Konsonanten (Assimilation) vor sich gehen. Als Beispiele für diese gemeinnordischen Sprachübergänge, die im Laufe des 8. bis 10. Jahrh. eintraten, können angeführt werden: „Stein“ und „Rabe“ hießen un. *stainaR* und *hrabanaR*, an. *steinn* und *hrafn*; „Jahr“ hieß un. *jāra*, an. *ár*; Wolf hieß un. *wulafaR*, etwas später *wulafR*, an. *ulfr*; „Gast“ hieß *gastiR*, an. mit Umlaut *gestr*; aus un. *erilaR* entstand durch Brechung und Synkope über *earl* die Form *iarl*; „Töchter“ hieß un. *dohtriR*, an. *dótr*.

Auch andere für die neunordischen Sprachen charakteristische Eigentümlichkeiten entwickeln sich in jener Zeit, namentlich ist zu bemerken, daß durch Anhängung des reflexiven Pronomens *sik* ein besonderes Mediopassivum entsteht, daß im un. noch nicht vorhanden ist; auf dänischen Runensteinen findet sich z. B. *barpusk* sie schlugen sich, kämpften (adän. *barðes*).

Die Quellen für die Kenntnis der dänischen Sprache sind zwar auch nicht reichhaltig, aber so zahlreich, daß wir uns mit ziemlicher Sicherheit eine Vorstellung davon machen können, wie die Sprache in Dänemark zur Wikingerzeit und im frühesten Mittelalter gelaute hat.

Die Sprachdenkmäler dieser Zeit (vom 9. bis 11. Jahrh.) sind teils ausländische, teils dänische. Infolge der großen Rolle, die die dänische Sprache während der Wikingerzüge und später während der Herrschaft der dänischen Könige in England spielte, treffen wir in altenglischen (ags.) Schriften nicht nur eine große Masse nordischer (vor allem dänischer) Personennamen, sondern durch die dänischen Eroberer drangen auch nordische Worte in Menge in die englische,

besonders in die nordenglische Sprache ein, wo sie gewissermaßen „sich versteinerten“, d. h. in ihrer alten nordischen Form erhalten blieben, unbeeinflusst von den Sprachgesetzen, die später die Sprache im Mutterland veränderten. In dem altenglischen geistlichen Gedicht *Ormmulum* (13. Jahrh.) treffen wir so eine Menge solcher versteinerten Worte, deren Form zeigt, daß sie vom dänischen ums Jahr 900 entlehnt sein müssen.* Aber namentlich auf dem Gebiet der juristischen Sprache war der nordische Einfluß stark; viele von diesen nordischen Lehnworten treffen wir auch in englischen Gesetzesquellen vom 13. Jahrh. Beispiele für nordische Lehnworte im älteren Englisch sind: *bulaxe* (Zimmerbeil, Axt), *bylaw* (Ortsstatut), *huscarl* (Leibwächter), *dreng* (Krieger), *niding* (Schurke), *hofding* (Anführer), *earl* u. s. w.; im nengl. sind so gewöhnliche Worte wie die Subst. *sky*, *law*, Adj. *ill*, das Verbum *take* und das Pronomen *they* nordischen Ursprungs. Und bis auf den heutigen Tag zeugen zahlreiche nordische Ortsnamen (z. B. die mit der Endung *by*) und Dialektworte in der nordengl. Umgangssprache (*bairn* Kind, *kitling* Kätzchen, *maugh* Schwager) von der Herrschaft der Dänen im englischen „Danelag“.**

Schwieriger stellt sich die Sache bei der Frage nach den Spuren der Nordgermanen in der französischen Provinz Normandie, indem nicht nur dänische und norwegische Historiker bis auf die neueste Zeit sich gegenseitig widersprechende Ansichten darüber geäußert haben, inwieweit die Normandie von den Dänen allein erobert wurde oder von den Dänen und Norwegern miteinander, sondern auch auf sprachlichem Gebiete hat ein ähnlicher Streit geherrscht betreffs der nordischen Personennamen und anderer Lehnworte in älteren und neueren Sprachquellen aus der Normandie. Was die normannischen Ortsnamen angeht, so sind sogar in der neuesten Zeit Zweifel an deren nordischem Charakter aufgetaucht, indem G. Storm behauptet hat, nur die auf -holm, -lund und vielleicht -torp seien nordisch (dänisch oder norwegisch), die übrigen vermeintlich nordischen Ortsnamen seien dagegen fränkischen Ursprungs.

Als Beispiele für normannische Worte, deren nordischer Charakter ziemlich zweifellos ist, können angeführt werden die Personennamen: *Hérault* Harald, *Quétel* Ketil, *Turquétel* Thorkel, *Turstin* Thorsten; die Ortsnamen *le Houltme* Holm, *Turholm*, *la Londe* Lund, *Étalonde* (älter *Estenelunda*) Stenslund, *le Torp*, *Torgistorp*.***

* E. Jessen in *Tidsskrift f. Phil. og Pæd.* I, 1860 S. 219 ff., E. Brate PBB. X 1885.

** Worsaae: *Minder om de Danske og Nordmændene i England, Skotland og Irland* (1851); J. Steenstrup: *Normannerne* IV, „Danelag“ 1882; F. Kluge in *Pauls Grundriß* I² 931 ff.; E. Björkmann: *Skandinavian Loan-Words in Middle English*, Part. I, Halle 1900 (Studien zur engl. Phil., herausg. von L. Morsbach, VII).

*** Chr. Joret: *Des Caractères et de l'Extension du Patois Normand*, Paris 1883; Abhandlungen von E. Tegnér, Joh. Vibe und G. Storm in *Nordisk Tidsskrift* utg. af Letterstedtska föreningen 1885 und (Norsk) *Historisk Tidsskrift*, 2. Reihe V—VI (1886—1888).

Außerhalb Englands und der Normandie treffen wir geradezu keine nennenswerte Spur dänischer Sprache im frühen Mittelalter; diese beschränken sich im wesentlichen auf die — oft verdrehten — nordischen Namen, die sich in ausländischen Annalen, Chroniken u. dgl. finden.

Die Bedeutung, die die letztgenannten Quellen für das Studium des Dänischen haben, sind jedoch verhältnismäßig gering, in jedem Falle sind sie (mit Ausnahme der Worte im Ormulum) bis jetzt noch wenig von der Sprachwissenschaft ausgenützt; von der größten Wichtigkeit dagegen ist die Quelle, die wir an den dänischen Runeninschriften haben, die in einer Anzahl von über 200 im ganzen alten dänischen Reiche (d. h. dem jetzigen Königreich Dänemark, Schleswig bis zum Danewerk nebst Schonen, Halland und Bleking) gefunden wurden. Zum größten Teile sind sie in Steine eingemeißelt, die zur Erinnerung an Verstorbene aufgerichtet wurden, und in den meisten Fällen sind sie inhaltlich unbedeutend, da sie in der Regel nur den Namen dessen enthalten, der das Denkmal errichtet hat und desjenigen, zur Erinnerung an den es errichtet ist. Nur ausnahmsweise geben sie uns eine historische Mitteilung von Bedeutung und noch seltener klären sie uns darüber auf, wie die Sprache zu zusammenhängender Darstellung in prosaischer oder poetischer Form verwendet werden konnte; die kürzesten bestehen aus einem, zwei oder drei Worten, die längste (der Glavendruperstein) enthält 49 Worte; die sprachgeschichtliche Bedeutung, die sie haben, ist daher wesentlich formeller Natur, da wir daran die einzigen Quellen erster Hand für die Kenntnis der dänischen Sprache in der Zeit haben, in der sie begann, sich als eine selbständige Sprache mit Eigentümlichkeiten zu entwickeln, die sie in Gegensatz zu den übrigen nordischen Sprachen stellen. Die Verwendung der Runeninschriften für die Sprachwissenschaft wird jedoch dadurch erschwert, daß keine einzige davon datiert ist. Es ist jedoch gelungen, eine ungefähre Zeitbestimmung für die Runensteine festzulegen, zum Teil mit Hilfe der Inschriften, die historische Personen und Begebenheiten betreffen (insbesondere die Runensteine von Jællinge, Vedelspang, Danewirk, Hedeby und einige schonische Steine), teils durch sprachliche und paläographische Kriterien.

Die ältesten dänischen Runensteine (z. B. die seeländischen Steine von Kallerup und Snoldeløv, die fünischen von Helnäs und Flemløse) stammen aus der Zeit kurz nach 800; aus der ersten Hälfte des 10. Jahrh. stammen z. B. der Glavendruperstein (Fünen), der Tryggevælderstein (Seeland), der kleinere Jællingerstein (Jütland, ca. 935—940), und die beiden Vedelspangersteine (Schleswig, ca. 945), von der zweiten Hälfte der größere Jællingerstein (ca. 980) und etwa aus dem J. 996 stammen der Danewirkerstein und der Hedebyerstein; die jüngsten dänischen Runensteine stammen etwa aus dem J. 1050; doch rührt die Mehrzahl der bornholmischen Runensteine und ganz vereinzelte andere dänische Steine von der Zeit nach 1050 her.

Eine andere Schwierigkeit für die sprachliche Ausnützung der Runeninschriften beruht darauf, daß die Zahl der Runen in dieser Periode nur 16 beträgt, wobei kein Unterschied gemacht werden kann zwischen p und b, t und d, k und g und man nur 4 Vokalzeichen hat, während die Sprache viel mehr Vokallaute hatte; daher ist es im einzelnen oft unmöglich festzustellen, welchen Laut eine Rune ausdrücken soll; wenn man jedoch die Lautbezeichnung auf verschiedenen Runensteinen vergleicht und die übrigen nordischen Sprachen in älterer und neuerer Zeit zu Hilfe nimmt, kann man sich trotzdem einen einigermaßen klaren Begriff davon bilden, wie die Sprache wirklich gelaute hat.

Die Sprache, die wir durch die ältesten dänischen Runensteine kennen lernen, war nun im großen und ganzen die nämliche, die über den ganzen Norden hin erklingen sein muß („die dänische Zunge“), und stimmt in den meisten Punkten mit der Sprachform überein, die wir in den ältesten isländischen Handschriften etwa aus dem Jahre 1200 treffen. Es war dies eine ausgeprägte Kasussprache mit drei Geschlechtern, jedes mit seinen eigenen Flexionsendungen, mit bestimmter Unterscheidung von 4 Kasus; Akkusativ masc. *faður sinn*, fem. *móður sína*; mit mehreren Deklinationen: Pluralformen sind *syniR*, *rúnaR*, *kumbl* (plur. tant. Grabhügel mit Runenstein). Auch im Lautsystem hat sie die meisten gemeinnordischen Eigentümlichkeiten bewahrt, indem sie zwischen den beiden r-Lauten (*faður*, aber *konungR*), zwischen dem nasalierten und nicht nasalierten a unterscheidet: *alla*, aber *ásfríðr* (Frauenname), und indem sie die alten Diphthonge bewahrt: *hæid-werdan* (acc. ehrenwert), *ræist* (præt. eingrub) u. s. w.

Der Wortschatz war ebenfalls der altnordische: *goði*, *kumbl*, *wé*, *dróttinn*, *sá* (der) u. s. w. sind lauter Worte, die das Dänische bald verlieren sollte, während sie im norw.-isl. lange erhalten blieben (z. T. noch erhalten sind). Der ausgeprägt nordische Charakter der Sprache zeigt sich schließlich auch in den Namen; die Personennamen in den nordischen Inschriften mit den älteren Runen hatten ein eigentümlich gemeingermanisches Gepräge, waren aber zum größten Teil in den späteren nordischen Sprachen nicht in Gebrauch (Männliche Namen: *HlewagastiR*, *WolpupewaR* oder aus norwegischen und schwedischen Inschriften: *HagustaldaR*, *SaligastiR*; Frauennamen: *Lepro*, *Hariso*). Die Personennamen dieser Periode haben dagegen einen entschieden gemeinnordischen Charakter; es sind die nämlichen, die wir im übrigen Norden finden und die teilweise noch jetzt in Gebrauch sind, z. B. männliche Namen wie *Gunwald*, *Rolv* (*Hróulfr*), *Gudmund* (*Guðmundr*), *Harald*, *Thorsten*, *Thormund*, *Erik*, Kurznamen (bezw. Kosenamen) wie *Ulv*, *Ketil*, *Toke*, *Karl*, *Svend* (*Swén*) u. s. w. Frauennamen wie *Ragnhild*, *Thorgunn*, *Astrid*, *Aase* u. s. w.

Wenn so auch die Sprache, die uns auf den dänischen Runensteinen überliefert ist, in allen wesentlichen Punkten mit der übereinstimmt, die in der Wikingerzeit über den ganzen Norden hin erklingen sein muß, so sind wir doch in diesem Zeitpunkte schon im stande,

einzelne Dialektverschiedenheiten nachzuweisen, durch die sich die dänische Sprachform von der gemeinnordischen Sprachform scheidet; schon im 9. Jahrh. fällt h vor r ab (Róulfr für älteres Hrólfr (deutsch Rudolf), isl. Hrólfr); im Laufe des 10. Jahrh. werden diese speziell-dänischen Sprachformen zahlreicher (die Diphthonge *au* und *æi* werden zu *ø* und *é* monophthongisiert: *posi* für *pāusi*, isl. *þessi*, *sténn* für *steinn*; d kann eingeschoben werden zwischen n und r: *mandr* für *manur*, isl. *maðr* u. s. w.). Erst im Beginne des 11. Jahrh. sind diese Dialektverschiedenheiten so zahlreich, daß wir von einer wirklichen Sprachspaltung im Norden sprechen können, indem das Norwegische und Isländische eine Gruppe für sich bilden (die westnordischen Sprachen), die in verschiedenen Hinsichten vom Dänischen und Schwedischen (den ostnordischen Sprachen) abweichen, welch letztere in allen wesentlichen Punkten miteinander übereinstimmen. Allerdings sind die Abweichungen zwischen der dänischen und norw.-isl. Sprachform so gering, daß es nicht befremdend kann, wenn tatsächlich die Nordgermanen jener Zeit noch ein lebendiges Gefühl von der Einheit des Nordens in sprachlicher Hinsicht hatten.

Vgl. Wimmer (Die Runenschrift, übers. v. Holthausen 1887; und De danke Runemindesmærker I 1895, II 1901), und Noreen in Pauls Grundriß I² 518 ff.

III. Das ältere Dänisch.

(ca. 1050—1350.)

Eine genaue Darstellung, wie die dänische Sprache nach der Runenperiode im einzelnen sich entwickelt hat, wird dadurch in hohem Grade erschwert, daß Aufzeichnungen in dänischer Sprache aus dem Zeitraum von der Mitte des 11. bis zum Schluß des 13. Jahrh. sozusagen ganz fehlen. Auch die Runensteine aus dieser Periode sind sehr schwach an Zahl; als die wichtigsten mögen erwähnt werden ein Stein von Tillise auf Lolland (Schluß des 11. Jahrh.) und der schonische Åsumstein (ca. 1210) errichtet zur Erinnerung an den Erzbischof Absalon und Esbjörn Mule. So ist man im wesentlichen angewiesen auf die Schlüsse, die sich aus den Namen in lateinischen Urkunden (die älteste aus Dänemark ist datiert 6. Jan. 1135), Nekrologen, Annalen, Chroniken u. dgl. ziehen lassen. Von besonderer Wichtigkeit ist die lundsche Chronologie (*Libri memoriales capituli Lundensis*, herausgeg. von C. Weeke 1884—89), deren älteste Hand von der Mitte des 12. Jahrh. stammt; denn die vorkommenden Namen haben oft dänische Flexionsendungen: *obierunt Sven Liuthulfs sun, Tovi conversus et monachus; obiit Guthserc, filius Agga; Ønder presbiter* u. s. w. Die Namen bei Saxo bieten besondere Schwierigkeiten, da ein Teil davon offenbar von isländischen Quellen entlehnt und in der norw.-isl. Form wiedergegeben ist. Eine Schwierigkeit anderer Art bieten die Inschriften auf den ältesten dänischen Münzen, von denen

einige mit Runen geschrieben sind, da die Worte oft stark verkürzt, ja zum Teil unverständlich sind.*

Eine wirkliche Literatur in dänischer Sprache treffen wir erst seit der Zeit um 1300, etwa 100 Jahre nach den ältesten isländischen Handschriften. Dem Inhalt nach steht diese Literatur stark hinter der altisländischen zurück, stimmt aber ziemlich genau mit der ungefähr gleichzeitigen schwedischen überein; die eine wie die andere sind größtenteils juristischen Inhalts. Von den Gesetzeshandschriften ist eine (*codex runicus* des schonischen Gesetzes) mit Runen geschrieben (aber abgeschrieben von einer Handschrift mit lateinischen Buchstaben), alle übrigen mit lateinischen Buchstaben. Die wichtigsten hierher gehörigen Gesetzbücher sind: Schonisches Recht und Schonisches Kirchenrecht, zwei seeländische Rechtsbücher (die mit willkürlichen Namen Waldemars und Erichs Recht heißen), ferner das seeländische Kirchenrecht, das Gesetzbuch für Jütland (*Jyske lov*, von Waldemar II. 1241 erlassen) und das Flensburger Stadtrecht. Fast gleichaltig sind einige Arzneibücher („*Harpestreng*“ (Grundriß II² 930² und ein wenig jüngeres Arzneibuch, Arnamagnäische Handschrift Nr. 187, 8^o). Dem gleichen Sprachstadium gehört das für die Geschichte der dänischen Ortsnamen wichtige Werk „*Liber census Daniae*“ an, dessen Text jedoch lateinisch ist.

Wir haben also jetzt zum ersten Male gleichzeitige Sprachdenkmäler aus dem ganzen Norden und können uns so ein klares Bild machen von den sprachlichen Verhältnissen von Island bis Upland, von Drontheim bis Flensburg. Wenn auch die dänische Sprache der schwedischen immer am nächsten steht, haben sich doch jetzt so manche dänische Eigentümlichkeiten entwickelt, so daß das Dänische sich nicht nur deutlich vom Schwedischen scheidet, sondern auch innerhalb des dänischen Sprachgebietes finden wir voll entwickelte Dialekteigentümlichkeiten, die die Mundart des schonischen Rechts in Gegensatz stellen zu den Sprachformen der jütischen und seeländischen Rechte. Eine für das ganze Reich gemeinsame Schriftsprache existierte noch nicht, sondern jede Provinz benützte ihren Dialekt.

Vergleicht man die Sprache dieser Denkmäler mit dem Gemealnordischen, das durch die Sprache der Runeninschriften und, abgesehen von einigen westnordischer Eigentümlichkeiten, durch die altnorwegisch-isländische Literatursprache vertreten ist, so ergibt sich, daß eine starke Entwicklung vor sich gegangen ist; jedoch so, daß das Schonische noch in vielen wesentlichen Punkten (besonders in der Flexion) auf dem Standpunkt der alten Sprache steht, während sich das Jütische am weitesten davon entfernt hat und das Seeländische

* J. H. Bredsdorff: «Sproget paa de danske Øer i Begyndelsen af det 12 Aarh.» in Blandinger fra Sorø I. (1831); O. Nielsen: «Smaa Bidrag til dansk Sproghistorie i 12 Aarh.» in Blandinger udg. af Univers.-Jubil. danske Samfund I (1881—87); derselbe: Olddanske Personnavne (1883); A. Olrik: Kilderne til Sakses Oldhistorie I (1892). Palæografisk Atlas, Dansk Afdeling, Kbh. 1903.

eine Mittelstellung einnimmt. Kurz ausgedrückt kann als Ergebnis festgestellt werden, daß die Sprache mit jener Entwicklung begonnen hat, die sie späterhin aus einer Sprache mit streng durchgeführter Kasusflexion in den Zustand der Gegenwart verwandeln sollte, wo die Wortstellung und nicht die Flexionsendungen die syntaktische Bedeutung des Wortes bezeichnen.

Die wichtigsten Eigentümlichkeiten der Sprache um 1300 oder, wie man diese genannt hat, des „älteren Dänisch“ sind folgende:

Im Lautsystem ist zu bemerken, daß die Konsonanten in allen wesentlichen Punkten bewahrt sind, namentlich ist p, t, k nach Vokal erhalten in allen drei Dialekten, also *gripæ*, *bitæ*, *takæ* neudän. Schriftsprache: *gripe*, *bide*, *tage*, greifen, beißen, nehmen). Im Anlaut ist der Laut *p* erhalten und wird scharf geschieden von t; gewöhnlich wird der Laut *p* bezeichnet mit th (wie im Engl.), das Zeichen *p* ist dagegen äußerst selten in Handschriften mit lateinischen Buchstaben. Von Neubildungen im Konsonantensystem ist die wichtigste, daß der Abfall von h vor n, l, r, der schon im 9. Jahrh. begonnen hatte, jetzt völlig durchgeführt ist, also *nævæ* für an. *hnefi* (Faust), *las* für an. *hlass* (Fuder), *ræthæs*, an. *hræðask* (fürchten).

Im Vokalismus sind viele und stark eingreifende Veränderungen vor sich gegangen; namentlich sind alle fallenden Diphthonge zu Einzellauten geworden: *sten* für an. *steinn*, *læs* für an. *lauss*; *læsæ* für an. *leysa*; da das ädän. überall das alte *γ* (gh) nach Vokal erhalten hat, wo es im heutigen Dänisch zum Halbvokal geworden ist, so fehlen der Sprache fallende Diphthonge geradezu ganz; *et øje* (ein Auge) heißt so *oghæ*, en *vej* (Weg) heißt *wægh*, en *plov* (Pflug) *plogh*. Der Umlaut, der im an. eine große Rolle spielte sowohl bei der Flexion der Nomina als der Verba, ist jetzt stark beschränkt; der u-Umlaut hat nahezu ganz aufgehört, zu wirken; an. *land*, plur. *lond*, aber das ältere Dänisch hat *land*, plur. *land*; dagegen heißt es wie noch heute *barn*, plur. *børn*. Auch betreff des i-Umlauts steht das ältere Dänisch im wesentlichen schon auf demselben Standpunkt wie die Sprache der Gegenwart, an. hat inf. *taka*, aber (hann) *tekr*; das ältere Dänisch inf. *takæ*, *han takær* (mod.dän. *tage*, *tager*). Doch hat das ältere Jütisch, wie ein Teil der heutigen jütischen Dialekte, *han fær*, *stær*, *gær* (neud. *får*, *står*, *går*); ganz verloren ist der Umlaut im Konjunktiv des Präteritums: an. (hann) *væri*, *føri*, ält. dän. *han waræ*, *foræ*. Einen noch tiefer greifenden Einfluß auf den Charakter der ganzen Sprache übt der Umstand aus, daß die 3 Vokale a, i, u, die das an. in schwachtonigen Silben gebrauchte, nur im Schönschen (teilweise) erhalten sind; *gamal* hat da im fem. *gamul*; dagegen im Seeländischen und Jütischen sind alle drei Laute in einen zusammengefallen, der æ geschrieben wird: *gamæl* und im Jütischen (bes. im Flensburger Stadtrecht) ist die Endung noch dazu vielfach abgefallen *livænd* (lebend), *ølkun* (Bierfrau, Wirtin).

Um sich eine klare Vorstellung davon machen zu können, wie die Sprache gelaute hat, müßte man auch wissen, welcher Art der Akzent gewesen ist, aber die Quellen selbst geben uns darüber

keinen bestimmten Aufschluß; die überwiegende Wahrscheinlichkeit spricht jedoch dafür, daß die Sprache melodischer war als das Dänische der Gegenwart, indem man wahrscheinlich Worttöne mit musikalischer Steigung und Senkung der Stimme (chromatischer Akzent) wie im heutigen Norwegischen, Schwedischen und innerhalb des alten dänischen Sprachgebiets, Schonen und Ostschleswigschen gehabt hat; der sogenannte gestoßene Akzent, der eine so große Rolle im jetzigen Dänischen spielt, hatte sich kaum schon entwickelt.

Was das Flexionssystem betrifft, so ergibt sich der Zustand der Sprache aus folgenden Beispielen; zum Vergleich sind die entsprechenden isl. Worte neben die dänischen Flexionsparadigmata gestellt:

Dieb (masc.)

	isl.	Singular.	seel. u. jüt.
		schon.	
Nom.	<i>Þjófr</i>	} <i>Þiuf</i>	} thiuf
Akk.	<i>Þjóf</i>		
Dat.	<i>Þjófi</i>		
Gen.	<i>Þjófs</i>		
		Plural.	
Nom.	<i>Þjófar</i>	} <i>Þiufa</i> (-æ)	} thiufæ.
Akk.	<i>Þjófa</i>		
Dat.	<i>Þjófum</i>		
Gen.	<i>Þjófa</i>		

Woche (Fem.)

		Singular.	
		uka (-u)	
Nom.	<i>vika</i>	} uku	} ukæ.
Akk. Dat. Gen.	<i>viku</i>		
		Plural.	
Nom. Akk.	<i>vikur</i>	} uku	} ukæ.
Dat.	<i>vikum</i>		
Gen.	<i>vikna</i>		

Adjektivum all im masc.

		Singular.	
		aldær	
Nom.	<i>allr</i>	} allan	} allær oder all
Akk.	<i>allan</i>		
Dat.	<i>øllum</i>		
Gen.	<i>alls</i>		
		alæ	
		Plural.	
Nom.	<i>allir</i>	} alli	} allæ.
Akk.	<i>alla</i>		
Dat.	<i>øllum</i>		
Gen.	<i>allra</i>		

Die Vereinfachung des künstlichen an. Flexionssystems, die vor sich gegangen ist, war also sehr bedeutend; zwar werden

die Geschlechter noch unterschieden, aber die 4 an. Kasus sind nur noch bei den Adjektiven im Schonischen erhalten, für die Substantive hat das Schonische nur 3 Kasusformen; das Nominativzeichen *r* findet sich in vereinzelt Fällen in schonischen Gesetzen erhalten, besonders im Wort *þiufær*; im seel. und besonders im jüt. dagegen ist der Dativ nur erhalten in stehenden Ausdrücken wie *a thingi* (im Thing) und *at aræ* (zum (nächsten) Jahre); im übrigen aber hat der Übergang der Endvokale zu *æ* eine nahezu vollständige Auflösung der alten Flexion bewirkt, so daß besonders das ältere jüt. noch formenärmer sein kann als das jetzige dän.: *uge* — *uges* — *uger* — *ugers*, dagegen äjüt.: *ukæ* in allen Formen. Bei der Verbalflexion zeigt sich die Vereinfachung darin, daß die alte Personenflexion geradezu ganz aufgehört hat (*iæk, thu, han hauer; wi, i, the hauer*); jedoch findet sich die Endung *-t* in der 2. Person des præt. der starken Verba: *thu tokt, bøzt* (gebotest), ebenso *thu skalt, maat*, und das schon. hat noch regelmäßig die Endung *-um* in der 1. pers. plur. (*wi callum, wi willum*), die sich vereinzelt auch im seel. findet; nur im jüt. gibt es dagegen Beispiele für eine besondere Form für die 1. pers. sgl.: *æc dæpæ* (ich taufe); aber abgesehen von diesen wenigen Fällen gibt es eine Personalflexion nicht mehr. Auch die Numerusbildung, die in der jetzigen Schriftsprache noch nicht gänzlich verloren ist, ist ab und zu aufgegeben, besonders im jüt. z. B. *flæræ worthær taknæ* (mehrere werden genommen).

Während so das Laut- und Flexionssystem in vielen Hinsichten dem der gegenwärtigen Sprache ziemlich nahe kommt, zeigt dagegen die Wortfügung in vielen Punkten bedeutende Abweichungen vom heutigen dän. Die Wortstellung ist oft eine ganz andere: *taka arf allan ok fullan* = neudän.: *tage hel og fuld arv* (ganzes und volles Erbe nehmen), *næstæ frændær bornæ* = *børnenes nærmeste frænder* (die nächsten Verwandten der Kinder), *husfrø thær barn hauer* = *husfrue, som har et barn* (Hausfrau, die ein Kind hat), *then ær eld i sætte* = *den der satte ild på* (derjenige, der das Feuer ansteckte). In vielen Fällen, in denen das heutige dän. Umschreibungen mit Präpositionen braucht, kann das ältere dän. einfachere Konstruktionen gebrauchen, die an das früher stark entwickelte Kasussystem erinnern; Akkusativ: *sighlæ hart wæthær* = *sejle for hårdt vejr* (segeln bei schlechtem Wetter), Dativ: *got hostæ* = *godt for hoste* (gut für den Husten), Genitiv: *hwær theræ* = *enhver af dem* (jeder von ihnen). Der unbestimmte Artikel wird geradezu gar nicht gebraucht: *fær bonde sun køpfærth* (wenn der Sohn eines Bauern auf eine Kaufmannsreise zieht), wie auch in der Regel kein unbestimmtes Subjekt verwendet wird: *tha botæ swa myclæ minnæ* (dann bürste (erlege) man um so viel weniger). Der Konjunktiv wird in einigen Arten von Nebensätzen gebraucht: *swa sum stalæ i hans hus* (als ob er in seinem Hause gestohlen hätte).

Auch die Wortbildung steht der des an. näher, weicht aber häufig von der der gegenwärtigen Sprache ab; so wird eine große Zahl nunmehr aufgegebenener [bezw. seltener] Ableitungsendungen ge-

braucht, z. B. *-daghæ* (*bardaghæ* Schlag, *ardagh* das Pflügen), *-endæ* (*fæghrendæ* Schönheit), *-næth* (*thiufnæth* Dieberei, *samnæth* Sammlung), *-lek* (*brethlec* Breite, *besklec* Bitterkeit) u. s. w.

Ebenso führt uns der Wortschatz zum an. zurück, insofern geradezu nur Worte rein nordischen Ursprungs verwendet werden, also teils die Worte, die noch jetzt den Grundstamm im dänischen Wortschatz bilden (die Pronomina, Numeralia, die Namen für die alltäglichsten Vorkommnisse und elementarsten Vorstellungen), teils Worte, die im an. vorhanden waren, aber nun längst verloren oder durch Lehnworte ersetzt sind: *anlæt* (Antlitz, ndän. ansigt), *døn* (Geruch, ndän. lugt), *flæt* (Fußboden, gulv), *grith* (Friede, fred), *gæzlæman* (Hüter), *jæwæ* (zweifeln), *kwith* (Bauch), *thæssæ lund* (auf die Weise, cfr. dän. ingenlunde keineswegs), *os* (Saft), *rønæ* (prüfen), *siwæl* (rund), *syniæ* (verweigern), *thorthifill* (Mistkäfer), *thwal* (Seife), *thæft* (Geschmack), *wæth* (Pfand), *ætlæ* (erwägen), *opæ* (rufen), *thot* (selbst wenn), *of* (wenn), *æm mykit* (ebensoviel) u. s. w. Fremdworte finden sich nur sehr wenige; abgesehen von den uralten lateinischen Lehnworten, die allen germanischen Sprachen gemeinsam sind, z. B. *kal* (Kohl caulis), *kistæ* (cista), *mynt* (moneta), *pund*, *win* findet man nur solche, die mit der Kirche hereingekommen sind: *advent*, *almusæ*, *biskop*, *kapitæl*, *kirkia*, *klostær*, *kristendom*, *mæssæ*, *præst*, *provæst* u. s. w. In den Gesetzen werden dagegen äußerst wenig Lehnworte angewandt; namentlich sind die deutschen Worte sehr wenig zahlreich: *hizæ sin hund*, *opænbar*, *hærstrælæ* (Heerstraße), *iunkhærræ*, *undærdan* (untertan), *widusæ* (Witwe), was jedoch sicher teilweise mit dem konservativen Charakter der Gesetzessprache zusammenhängt; in den anderen Quellen, namentlich in den Arzneibüchern, finden sich etwas mehr ausländische Worte, wie *fordærusæ*, *ingefer*, *iuncfrugh* (Jungfrau), *pulverizeræ*, *pæl*, *spæk* u. s. w.

Was schließlich die Lautbezeichnung (Orthographie) betrifft, so muß man sie im ganzen als gut bezeichnen, insofern wenigstens, als fast keine überflüssigen Buchstaben verwendet werden; ein Mangel ist es jedoch, daß entweder gar nicht oder nur in unvollkommener Weise kurze und lange Laute unterschieden werden: *ful* kann bezeichnen *full* (voll) und *ful* (unrein); lange Konsonanten werden jedoch im Inlaute gewöhnlich durch Verdoppelung bezeichnet, *fullæ*, *thrællæn*, und in vielen Handschriften werden die Vokale verdoppelt: *breef*, *took*, *loos*; in einzelnen Handschriften findet man schließlich die Vokallänge ausgedrückt durch ein Häkchen über dem Buchstaben: *sär* (Wunde), *köp* u. s. w.

Im ganzen bietet das Verhältnis zwischen Schrift und Sprache große Schwierigkeiten, die noch nicht völlig gelöst sind. Namentlich die Sprache in den Gesetzeshandschriften steht ohne Zweifel auf einem älteren Standpunkt, als vermutlich die Umgangssprache um 1300; wahrscheinlich ist auch der wirkliche Unterschied zwischen den Dialekten größer gewesen, als man nach den Handschriften annehmen sollte. Aber in der Hauptsache dürfen die Dialekteigen-

tümlichkeiten, die wir in den alten Gesetzen finden, als Grundlage für die heutigen dänischen Dialekte gelten: *jeg* (ich) heißt in schon. Gesetzen *iak*, woraus das heutige schon. (und bornholmische) *ja* entstanden ist, die seel. Gesetze verwenden außer *iak* auch *iæk*, dem das jetzige seel. *jæj* und *jæ* (das *jeg* der Schriftsprache) entspricht, und endlich haben wir in den älteren jüt. Formen *æk* und *ak* die Grundformen zu den modernen schleswig. und jüt. Pronomina *æ* und *a*.

Literatur: Ausgaben der Rechtsbücher vgl. Pauls Grundriß III² p. 99 ff.; die Arzneibücher von Molbech (Henrik Harpestrengs Lægebog 1826) og V. Saaby (Det Arnemagnänske håndskrift nr. 187, 8^o, 1886); Lieber census von O. Nielsen (1871). Wörterbuch: C. F. V. Lund: Det ældste danske skriftsprog ordforråd 1877 (dürftig!). Über die Sprachformen Noreen, Grundriß I² 550. Accent: J. Storm in Christiania Vidensk. Forhandl. 1874 und K. Verner AfdA 1881 (VII). Jespersen: Fonetik 1898 p. 603.

IV. Altdänisch.

(ca. 1350—1500.)

Der Ausgang des Mittelalters oder die letzte Hälfte des 14. und das ganze 15. Jahrh. (die Zeit von Waldemar Atterdag bis zum Aufhören der Union) wird bekanntlich unter anderem charakterisiert durch die lebendige Verbindung zwischen Dänemark und dem Ausland; von Süden her übten die plattdeutsch sprechenden Hanseaten ihren Einfluß aus, nach Norden verbreitete sich die dänische Herrschaft über Norwegen und Schweden.

Die Literatur in dieser Periode trägt in allen wesentlichen Zügen den nämlichen Charakter wie die übrige europäische Literatur des Mittelalters, und die dänischen Schriften sind zu einem großen Teil Übersetzungen aus fremden Sprachen. Die wichtigsten Werke, von denen die meisten aus dem 15. Jahrh. stammen, sind: geistliche Schriften (die älteste Bibelübersetzung, Lucidarius, Thomas a Kempis, Heinrich Suso, Legenden und Postillen; Gebetbücher); jüngere Handschriften der alten Gesetze und Stadtrechte (Erik Glippings Stadtrecht Pauls Grdr. III² 106), Gilde- und Genossenschaftsstatuten (III² 107), Jahrbücher und Chroniken (Grdr. II² 928²), Mandevilles Reise (II² 930), Karl Magnus Chronik, Eufemialieder und mehrere Ritterdichtungen (II² 935¹ 4. 10), die dänische Reimchronik (hrsg. v. Molbech 1825, nach einer Stockholmer Handschrift v. H. Nielsen I 1895), Hr. Mikael's Reimwerke (her. v. Molbech 1836), Peder Laales Sprichwörter (II² 930²) und eine große Menge Urkunden (die älteste von 1371), die alten dänischen Volkslieder müssen gleichfalls zu dieser Periode gerechnet werden, obgleich sie im wesentlichen in Handschriften vom 16. und 17. Jahrhundert vorliegen (Grundriß II² 936).

Die Sprache dieser Periode, in der Sprachgeschichte allgemein altdänisch (adän.) genannt, wird besonders charakterisiert durch die vielfachen Gärungen und die daraus folgende Unsicherheit in der Sprachgestaltung. Altes und neues wird vermengt, indem man in demselben Werk dasselbe Wort in einer ganz alten und einer ganz neuen Form finden kann (die Reimchronik hat *mek thothæ* neben *mek thoethæ* (mir dünkte), Lucidarius *watnæt* und *wanneth* (das Wasser), *han skop* u. *han skaptæ*, er erschuf); ebenso wird heimisches und fremdes vermengt, besonders Latein und Plattdeutsch, aber während der Unionszeit auch Dänisch und Schwedisch, indem schwedische Wortformen in jener Zeit in dänischen Schriften recht oft vorkommen, während andererseits die dänische Sprache einen großen Einfluß auf die Sprache in Schweden und noch mehr in Norwegen ausübt. Schließlich findet ein starker Kampf zwischen den verschiedenen dänischen Dialekten statt; allerdings ist es selten — selbst in Urkunden, die oft von einfachen Leuten geschrieben sind — einen reinen Dialekt zu finden; gewöhnlich ist es nur eine größere oder geringere Anzahl von Worten oder Formen, die die Heimat des Schreibers verraten, während die hervorstechenden Dialekteigentümlichkeiten vermieden werden (selbst Jütländer schreiben jech, nicht ac), und in einzelnen Schriften ist die Sprachform so vermengt, daß es nicht möglich ist, festzustellen, wo sie niedergeschrieben sind, und so entwickeln sich immer mehr und mehr, trotz aller Unsicherheit in den Einzelheiten, die ersten Keime einer dänischen Schriftsprache, wozu das seel. die meisten Beiträge liefert.

Eine Hauptschwierigkeit für die sprachliche Ausnützung ad. Werke ist die schlechte Orthographie, die in vielen Punkten mit der gleichzeitigen Plattdeutschen übereinstimmt; ganz ohne Unterschied werden z. B. i, y und j gebraucht; ebenso c und k; der Laut v kann ausgedrückt werden durch v, w, u, f, uf, wf, ff, ffu, ffu u. s. w., man findet t, th, dh für d, oder umgekehrt d oder th für t. Bald trifft man Versuche etymologischer, bald phonetischer Schreibweise. Wie frei die Lautbezeichnung sein kann, zeigt sich z. B. darin, daß das Wort *indsegl* (Siegel) in jütischen Urkunden geschrieben wird: *indsegl*, *indzegel*, *intzügel*, *intzegel*, *insigil*, *insegl*, *inzegill*, *intzege*, *yndsege*, *inseyle*, *ingæsiæl*, *ingzegel* u. dgl.

Die wichtigsten Lautübergänge, die das adän. charakterisieren, sind folgende: Im Anlaut geht das alte *p* über in den Laut *t* (der jedoch oft *th* geschrieben wird), adän. *piuf*, adän. *thiuf*. Nach Vokal geht *p*, *t*, *k* über zu *b*, *d*, *g*, adän. *gripæ*, adän. *gribe*; *bitæ* > *bide*, *takæ* > *tage*; sehr häufig repräsentiert in diesen Fällen *b* den Laut *v*, *d* bezeichnet den Laut *ð*, und *g* den Laut *γ*; in manchen Fällen kann *v* (ff), *ð* (dh, th) und *g* (gh) zum Halbvokal werden oder ganz schwinden, so daß wir Sprachformen bekommen wie *saghde*, *saudhe* und *sade* (ndän. *sagde*, gesprochen *sā*), *læther*, *læir* und *lær* (Leder); recht oft können wir so Formen finden, die sich von der ursprünglichen weiter entfernt haben als die gegenwärtige Schriftsprache, während sie übereinstimmen können mit der gegenwärtigen allgemeinen

Umgangssprache (*hadhe-havde* hatte; *sie-sige* sagen, *koffue-kobe* kaufen) oder mit den verschiedenen Dialekten der Gegenwart (*om siær* endlich, ndän. *omsider*, *daw* Tag, ndän. *dag*; *drawe* — *drage* ziehen; *slaw* — *slag*; *skiaeffne* — *skæbne* Schicksal). — Der alte Unterschied zwischen ll und ld, nn und nd hört auf; ädän. hat *fallæ*, aber *haldæ*, *finnæ*, aber *bindæ*, im adän. wird dagegen geschrieben *falde* u. *falle*, *holde* u. *holle*, *finde* u. *finne*, *binde* u. *binne*. Die Aussprache ist sicher in allen Fällen dieselbe gewesen, nämlich mit langem l bzw. n und in mehreren Dialekten auch mit mouilliertem l und n, ein Laut, den man bisweilen mit den stummen d-Zeichen hat bezeichnen wollen.

Was die Vokale angeht, sind die eingetretenen Neubildungen von ziemlich wenig durchgreifender Natur. Durch einen progressiven Umlaut ist ia übergegangen zu iæ: *gialdæ* > *giælde*, *iafn* > *iefn*. Schon im ädän. hatte das ursprüngliche *ā* begonnen, sich dem Laute *ā* zu nähern; dieser Übergang ist nun vollständig durchgeführt, was man von Schreibweisen wie *mool* (= *maal* Sprache), *for* (= *faar* Schaf) sehen kann; auch ein neues *ā* entwickelt sich aus a vor (ursprünglichem) ld und rth und oft nach w: *hollæ* (< *haldæ*), *gaard* (< *garth* Hof), *wogn* (< *vagn*, Wagen).

Schon in der vorigen Periode waren die alten Quantitätsverhältnisse verschoben worden, indem die Vokale in offenen Silben oft verlängert worden waren, wie in *daghæ* und *bæræ*; im adän. wird diese Verlängerung durchgeführt wie auch die Verkürzung eines Teils ursprünglich langer Vokale besonders vor m: *dømme* (ädän. *dømæ*) urteilen.

Wir haben somit, namentlich in Werken aus dem Ende dieser Periode, ein Lautsystem bekommen, das sogar in gewissen Punkten sich vom ädän. weiter entwickelt hat als die Schriftsprache der Gegenwart, während es oft größere Übereinstimmung mit der Umgangssprache unserer Zeit zeigt. Wahrscheinlich ist auch die gegenwärtige Akzentuierung in dieser Zeit durchgeführt worden; wenigstens scheint der für die dänische Reichssprache und die meisten Dialekte charakteristische gestoßene Akzent am Schluß der Unionszeit entwickelt zu sein, was unter anderem aus der Beschreibung hervorgeht, die ein schwedischer Schriftsteller im 16. Jahrh. vom Dänischen gibt: *the thryckia ordhen fram, lika som the willia hosta* (sie drücken die Worte hervor, wie wenn sie husten wollten).

Das Schwanken in den Sprachformen, das im allgemeinen für das adän. bezeichnend ist, zeigt sich ebenfalls stark in der Flexion der Worte, so daß die Reste des an. Flexionssystems immer seltener und seltener werden, während gleichzeitig die Sprache sich der der Gegenwart nähert.

Die Substantive nehmen mehr und mehr die jetzt gebräuchlichen Pluralendungen an: *ughær* (ädän. *ukæ*, ndän. *uger* Wochen), *lande* (ädän. *land*, Länder), *manghæ par klædher, træ* (Bäume); aber zahlreiche Erinnerungen an das alte finden sich doch noch, wie *godæ quinnæ* (gute Frauen), *all* oder *allæ rygæ* (Reiche) *oc landh, ny klædhe, blanth paradisæ træ* (unter den Bäumen des Paradieses). — Die Genitivendung s dringt immer mehr durch und wird häufig

bei allen drei Geschlechtern und in beiden Numeri verwendet: *goodh kones* (einer guten Frau), *myn modhers sön* (meiner Mutter Sohn), *inghen wuenners rad* (keiner Feinde Rat), *foræ mynæ synners skyll* (wegen meiner Sünden), *theres kongæ* (ihr König) u. dgl.; aber auch in diesem Punkt finden sich alte Formen wie: *thin hustruæ ord oc hennæ röst* (deiner Frau Wort und ihre Stimme), *hennis forældre oc hennæ brugome* (ihre Eltern und ihr Bräutigam), *andre manne afæktan* (anderer Männer Angriff), oder man kann Umschreibungen gebrauchen wie *en enkkæ hennes sön* (einer Witwe ihr Sohn). Die wichtigste Abweichung von der Reichssprache der Gegenwart ist, daß das alte Geschlecht der Substantive bewahrt ist, so daß man trifft *dothæn* masc. (der Tod), *hughen* masc. (das Gemüt), *løcken* fem. (das Glück), *tungen* fem. (die Zunge); auch beim Artikel wird in vielen Handschriften zwischen masc. und fem. unterschieden, indem man beim fem. die Endung *-en* gebraucht, beim masc. dagegen *-ind(h)* — das angehängte *d* bezeichnet die mouillierte Aussprache des *n* —: *solen* (fem.) *oc manyndh* (masc.), *jordhen*, *hemmelind* (die Sonne und der Mond, die Erde, der Himmel).

Bei der Flexion der Adjektiva und Partizipia kann man im ädän. noch recht oft die alte Endung *-er* im sgl. masc. finden: *han war dothær* (er war tot); *en godher man*; *Adam war skapter* (war geschaffen); aber sie wird nicht mehr als Nominativendung aufgefaßt: *meth wredher hw* (mit zornigem Sinn), *udy onder leffneth* (in böser Lebensweise); oft wird sie beim subst. masc. gen. weggelassen: *en godh man*; *han war fød* (geboren) *af jomfruæ maria*, und kann so auch beim fem. gebraucht werden: *met fedher kool* (fettem Kohl) *ok stekther honæ* (gebratener Henne). Namentlich in jüt. kann *t* im sgl. neutr. wegfallen: *thet ær af dygdher full* (es ist voll von Tugenden); *torffwet wordher rijgh* (der Markt wird reich); im schon. bleiben dagegen häufig die alten Endungen unverändert: *thet skal allom mannom witerlikt waræ* (es sei allen Menschen [„unseren Untertanen“] kund und zu wissen getan); *hafwa folla makt ok alla* (unbeschränkte Vollmacht haben).

Die Numerusbildung der Verba bleibt allerdings in der Regel erhalten, aber zahlreiche Formen (bes. in jüt. gefärbten Schriften) zeigen, daß die Umgangssprache zweifellos in vielen Gegenden den konsequenten Gebrauch der Pluralformen aufgegeben hatte: *allæ fuglæ* (Vögel) *som hedher volucres pa latine*; *the faar* (sie bekommen); *the gik*; *tha skall bodhæ heden ok cristen se* (dann soll sowohl der Heide als der Christ sehen); *the kan* (sie können); *i seer* (ihr sehet); im Passiv wird gleichfalls noch oft zwischen sgl. und plur. unterschieden: *thet spørs* (es wird kund); *hwadh som manneligh gørs* (was heldenhaft geschieht); *thet giffs*; *ieg slos* (ich wurde geschlagen); *ther gaffs* (es ward gegeben); aber in diesem Punkt sind es die zweisilbigen Formen, die immer mehr den alten sgl. verdrängen: *thet spories* (es wird kund); *han giffues* (er wird gegeben); *Christi legome togis nedher* (Christi Leichnam ward niedergelegt). — Als Kennzeichen für die 2. pers. præter. der starken Verben wird die Endung *-t* gebraucht: *thu*

gaft (gabst), *sath* (sahst), ebenso *tw skalt* (sollst), *thu wilt* (willst); aber von Verben, deren Wurzel auf einen Dental ausgeht: *thu weest* (weiß), *bøst* (botest) wird die Endung -st auch auf andere Verba übertragen: *thu gaffst* (gabst), *togst* (nahmst) ja auch *tw ærst* (du bist), und bisweilen treffen wir auch ganz neue Formen wie *thu skall*, *wil thu*. Neben dem ursprünglichen dän. imper. plur. auf -er (*vaker oc bedær* wachet und betet) wird auch (aber nur in schwed. gefärbten Schriften) die Endung -en gebraucht: *lösen them ok ledhen til mech* (löset sie und führet sie zu mir) und (gleichfalls Nachbildung des schwed.) in der 1. pers. plur. Endungen wie *wij horum keyserens horn* (wir hören das Horn des K.) *dræbem nu Rolandh* (wollen wir jetzt R. töten). Im übrigen ist die Personalflexion, die schon im ädän. zu verschwinden begann, nunmehr geradezu ganz verloren. Ebenso wie in der Umgangssprache der Gegenwart werden persönliche Pronomina häufig enklitisch an das Verbum angefügt: *ieg skall haffuet* (ndän. have det, ich soll es haben), *thu sigeræt* (du sagst es), *the sculæ bæren* (ndän. bære ham, ihn tragen) *til jorthæ*, *han scal beholdæen* (ndän. beholde den).

Auf dem Gebiete der adän. Wortfügung sind einige der wichtigsten Abweichungen vom ädän. und Annäherungen an das ndän., daß ein ausgedehnter Gebrauch der Artikel, sowohl des bestimmten als des unbestimmten, gemacht wird: *maanem driffuer dugghen for soolæn need aff skyæn til iordhen* (der Mond treibt den Tau vor der Sonne nieder von den Wolken zur Erde); *tha var een fromber man i een stadh som kalles* (die heißt *Nicomedia*; unpersönliches Subjekt wird ab und zu angewandt: *thær war en prest hedh Abiathar* (es war ein Priester [der] hieß A.); *ther kom ey en tijl lande hiem* (es kam nicht einer zum Lande heim), oder abweichend vom Sprachgebrauch der Gegenwart: *wi læse aff, at thet war een man, hwilkæn som haffdæ twenne sönær* (wir lesen davon, daß ein Mann war, der zwei Söhne hatte). — Die Präpositionen haben zum großen Teil die alte Rektion verloren; *til* regierte früher ausschließlich den Genitiv, aber im adän. treffen wir z. B. *han stak til hannum* (er stach nach ihm). — Wie auf den anderen Gebieten der Grammatik treffen wir auch bei der Wortfügung altes und neues nebeneinander: *nogre theeris lymmer* (ndän. nogle af deres lemmer, einige ihrer Glieder), aber: *en aff the iaffninge* (einer von den Genossen, un des pairs de Charlemagne); besonders in der Poesie finden sich viele veraltete Konstruktionen und Wortstellungen: *han redh trongen vey och mörken liedh* (er ritt einen engen Weg und dunklen Bergabhang); *en gammel frwæ oc wijs* (eine alte weise Frau); der Konjunktiv wird recht oft gebraucht: *soffnædæ han* (fiele er in Schlaf), *tha gullæ tet hans liff* (da gälte es sein Leben); *ey blæstæ han so fast udhen hanum dreffue noth til* (er bliese nicht so stark, wenn ihn nicht die Not dazu triebe); *hawdhæ iech wist, how thu waræ* (hätte ich gewußt, wer du wärest).

In der Wortbildung geht im adän. eine große Entwicklung vor sich; es kommen allerdings noch die vom ädän. bekannten Ab-

leitungen vor (*fæyrendæ* Schönheit; *styld* Diebstahl; *ardagh* Pflügen; *golle* vergolden; *odhkænn* leicht kenntlich; *wansæmæ* Uneinigkeit u. s. w.); aber das Wortbildungsmittel, das immer mehr angewendet wird und das der Sprache ihr an die Gegenwart erinnerndes Gepräge gibt, ist die große Menge der plattdeutschen (mnd) Ableitungsendungen (Suffixe) und Vorsilben (Präfixe), die nicht allein zugleich mit den betreffenden fremden Worten aufgenommen werden, sondern auch in ausgedehntem Maße an ursprüngliche nord. Stämme angefügt werden. Beispiele für plattdeutsche Endungen sind: *-agtig* (*delaktigh* teilhaftig, *swigactig* betrügerisch, *tienstactig* dienstfertig), *-bar* (zunächst: *openbar* offenbar, auch: *dyræbar* teuer), *-else* (von plattd. *-else* und *-(e)nisse*; *droffuilse* Betrübnis, *omgengelse* Umgang, *nær-værelse* Gegenwart, *tilladelse* Zulassung, Erlaubnis), *-ere* (*hovere* jauchzen, *hantere* hantieren), *-eri* (*thyvery* Dieberei, *kettery* Ketzerei), *-hed* (*falskhet* Falschheit, *kierlicheth* Liebe, *klarheth* Klarheit, *kyskhet* Keuschheit, *mildhiet* Milde), *-inne* (*forstinne* Fürstin, *greffinnæ* Gräfin, *keyserinne*, *loffynnæ* Löwin), *-isk* (*høwisk* höfisch, *udlendisch* ausländisch) u. a. Die gebräuchlichsten plattdeutschen Vorsilben sind *be-* (*begere* begehren, *begynde* beginnen, *behaghe* gefallen, *beholle* behalten, *bekeden* bescheiden, *betalæ* bezahlen, *betænke* bedenken, *bewisæ* beweisen), *for-* (*forclare* erklären, *forladhe* verlassen, *for-raade* verraten, *forstaa* verstehen, *forsømme* versäumen), *und-* (*vn-fallæ* entfallen, *undfange* empfangen, *undløbe* entlaufen), in ein paar Worten kommt auch *an-* vor (*andsekt* Angesicht, *anamme* empfangen, *anschrigh* Zuruf, Anschrei, *anfald* Anfall), während die vielen deutschen Worte mit den Vorsilben *ge-* und *er-* späteren Zeiten angehören.

Nie hat überhaupt die dänische Sprache eine stärkere Beeinflussung vom Ausland erlitten als im 14. und besonders im 15. Jahrhundert. Zu Hunderten wurden mnd. Worte aufgenommen und so vollständig in die Sprache eingegliedert, daß sie zum weit überwiegenden Teil nicht mehr als fremde aufgefaßt werden. Ein bloß einigermaßen vollständiges Verzeichnis dieser Lehnworte wäre hier unmöglich; als Beispiele kann nur eine kleine Auswahl angeführt werden, die aus verschiedenen Begriffssphären genommen ist (die Orthographie ist in der Regel die der Gegenwart): *agte* (achten), *angest* (Angst), *arbejde* (Arbeit), *behænnelig* (behend), *behøve* (bedürfen), *billed* (geschr. *belet* oder *belædæ*) (Bild), *blive* (bleiben), *borger* (Bürger), *brask* (und *bram*, Prunk), *bruge* (benützen), *bukser* (Hosen), *bøddel* (Büttel, Scharfrichter), *bøsse* (Geldbüchse und Schützenwaffe), *daare* (Tor), *dejligh* (schön, reizend), *dog* (doch), „*embitzman*“ (bedeutet: 1. Obrigkeitsperson, Amtmann, 2. Handwerker), *fare* (Gefahr), *fart* (Reise), *farve* (Farbe), „*fastelawind*“ (Fastnacht), *fin* (fein), *formue* (Vermögen), *fortære* (verzehren), *fremmed* (fremd), *fri* (frei), *fængsel* (Gefängnis), *føle* (fühlen), „*gantzæ*“ (oder seltener *gantskæ* ganz), *glide* (gleiten), *gunst* (Gunst), *gæk* (Geck), *haab* (Hoffnung), *hoffærdig*, *jammerlig*, *jo* (jo *raskeræ* jo *bæthræ* er *thet* je rascher desto besser ist es), *jæger* (geschr. *yeiæræ* und „*iege*“ oder „*iage*“ jagen), *kaar*

(Wahl), *karse* (Kresse), *kejse* (kiesen), *klog*, *krig*, *kro* (Krug = Schenke), *kræft*, *kræmmer* (Krämer), *kunst*, *køn* (kühn), *lugt* (älteste Bedeutung: Luft), *lykke* (Glück), *løve* (Löwe), *maade* (Art, Weise), *magt*, *mast*, *mene* (meinen), *naktegal*, *oldermand*, *orlov* (Seekrieg), *pant* (Pfand), *pleje* (pflegen), *pligtig* (pflichtig), *prøve* (prüfen), *raabe* (rufen), *regne* (rechnen unter, ansehen für), *rygte* (Gerücht), *røver* (Räuber), *saadan* (solche), *selskab* (Gesellschaft), *ske* (geschehen), *skomager* (Schuhmacher), *skræder* (vergl. Schröder, Schrader, Schneider), *skulder* (Schulter), *slot* (Schloß), *smage* (schmecken), *smuk* (schön), *stolt* (stolz), *straks* (sofort), *strid* (Streit), *sværdfejer* (Schwertfeiger), *sværme* (schwärmen), *tilforn* (mdn. *to-voren* zuvor), *trind* (rund, voll), *tvedragt* (Zwietracht), *tøve* (warten, säumen), *understaa* (unterstehen), *vilkaar* (Bedingung), *ædelsten* (Edelstein), *ære* (Ehre), *øve* (üben).

Auch romanische und andere Fremdworte wurden, wie auch einige der vorhergehenden Beispiele zeigen, in der Regel durch das Plattdeutsche als Zwischenglied aufgenommen: *basun* (Posaune, mnd. *basune*, lat. *bucina*); *eventyr* (Abenteuer, mnd. *eventur(e)*, franz. *aventure*); *foged* (mnd. *voget*, lat. (ad-)vocat); *færme* (mnd. *vermen*, lat. (con)firmare); *rund* (mnd. *runt*, franz. *rond*, lat. *rotundus*); *støvle* (Stiefel, mnd. *stevel*, ital. *stivale*, lat. *aestivale*).

Der Kampf zwischen den alten nordischen Worten und den fremden Ausdrücken zeigt sich oft darin, daß tautologisch beide gebraucht werden: *styld oc thyvery* (Diebstahl und Dieberei), *øpæ oc robe* (rufen und schreien), *begynnelse oc vphoff* (Beginn u. Anfang), *cortiner eller dretther* (Gardinen oder Teppiche), *ieth eller loffuen* (Versprechen oder Gelübde); aber in der Regel war der Erfolg der, daß die fremden Worte die nordischen verdrängten, weshalb die meisten in der jetzigen Reichssprache ganz verschwunden sind: *genest* (jetzt *straks*), *røne* (j. *prøve* prüfen), *øbe* (j. *raabe* rufen), *sivel* (j. *rund*), *e* (jetzt: *jo je*), *sejletræ* (j. *mast*), *ærvede* (j. *arbejde*), um nicht zu sprechen von den Fällen, in denen die plattdeutschen Worte als Träger neuer Begriffe eingedrungen sind (*kræmmer* Krämer, *skræder* Schneider) u. s. w.

Auch die Personennamen unterliegen im Laufe des Mittelalters einer Veränderung, die in vielen Punkten mit der übereinstimmt, die den gesamten Wortschatz der Sprache ergreift. Noch im 11. Jahrh. waren die Namen der Wikingerzeit in Dänemark geradezu allein herrschend; im 12. Jahrh. jedoch beginnen die Heiligennamen der katholischen Kirche Eingang zu finden, und gegen Schluß des Mittelalters haben sie die alten nationalen Namen fast ganz verdrängt; von diesen haben sich ununterbrochen von der heidnischen Zeit bis auf unsere Tage nur sehr wenige erhalten, wie z. B. Knud, Erik, Ole, Svend, Troels (an. *þorgils*), die Frauennamen Inger und Ingeborg. Die internationalen Heiligennamen bekommen jedoch in Dänemark charakteristische nationale Formen: Johannes > Jon, Jens, Benedictus > Bent, Nicolaus > Niels, Helena > Ellen, Katharina > Karen. Deutsche nationale Namen wie: Frederik, Albert, Henrik, Herman, Konrad, Folmar,

Hildegard (danisiert Öllegård) finden sich schon im 12. Jahrh., aber sie haben nie zu den allergebräuchlichsten in Dänemark gehört.

Das Verhältnis zwischen Schrift und Sprache ist natürlich schwer zu bestimmen; jedoch kann es nicht zweifelhaft sein, daß die gesprochene Sprache aller Stände — ebenso noch lange in der Folgezeit — der Dialekt der betreffenden Gegend gewesen ist, und daß die Mundarten schon im 15. Jahrh. die wichtigsten Eigentümlichkeiten entwickelt hatten, durch die sie sich jetzt auszeichnen. Wenn auch eine für das ganze Land gemeinsame Schriftsprache sich noch nicht findet, war doch schon eine gewisse literarische Sprachform gebildet, die in verschiedenen Punkten der gesprochenen Sprache ziemlich fern stand; das geht unter anderem hervor aus den vielen vollständig sinnlos hinzugefügten Buchstaben wie: *han fordh* (reiste), *han svordh* (ndän. svor, schwur), *bygthing* (ndän. byting Stadtgericht), *eyntenæ* (ndän. enten entweder).

Der Umgangssprache ganz fremd waren sicher auch die zahlreichen Latinismen, die besonders in Übersetzungen vorkommen (z. B. der ältesten Bibelübersetzung), aber auch ab und zu in Originalwerken (z. B. Urkunden). Hierher gehören namentlich Gerundive wie: *aldrigh skalt thu tiæ thet som talæ skulendis er* (niemals darfst du verschweigen, was gesagt werden muß, dicendum est); *allæ mæn soo nærværides som komme skulendis* (omnes homines tam præsentis quam futuri). Ebenso Konstruktionen wie: *ath strideskullende* (pugnaturus, pugnabundus), *en man sex alnæs høwhethz* (ein Mann von 6 Ellen Höhe), *jngonghet celler styfftedhe gillæ* (da das Mahl begonnen hatte, convivio inito). Ungefähr dasselbe gilt von den schwedischen Ausdrücken und Flexionsformen, die einerseits in einigen aus dem schwed. übersetzten Schriften vorkommen, die von den dänischen Birgittinerklöstern (Grundriß II² 930) ausgegangen sind, andererseits in einigen anderen Schriften, für die ein schwedisches Original nicht nachgewiesen werden kann (Karl Magnus Chronik). Man findet z. B. Sprachformen wie *een asna* (schwed. åsna Esel), *likama* (Körper), *nalkes* (schwed. nalkas, sich nähern), *thænne timen* (um diese Zeit), *gaan til thet kastel* (gehet zu dem Kastell) u. s. w. Die Sprache in den am meisten schwedisch gefärbten Schriften hat man Birgittinersprache genannt, die man jedoch nicht als eine in den Birgittinerklöstern wirklich gesprochene Sprache auffassen darf, was sich daraus ergibt, daß Briefe von dänischen Birgittinerinnen und mehrere andere Schriften, die von Klöstern der Birgitta stammen, ganz und gar nicht schwedisches Gepräge tragen.

Der Eindruck, den man von der Sprache in den meisten adän. Schriften bekommt, ist im ganzen ziemlich kläglich; während die ältere dänische Gesetzessprache sich durch eine sehr kräftige Natürlichkeit auszeichnet, vermißt man in den Schriften aus dieser Periode durchgehends Stil und Natürlichkeit: in den Übersetzungen üben die fremden Originale stets einen Druck auf die Sprachform des dänischen Übersetzers aus und in den „poetischen“ Schriften spürt man ständig Reimnot. Ausnahmen sind einige geistliche Gedichte (bes. Hr. Mikæls)

und die Reimchronik; eine gewisse kräftige Ausdrucksform, die in vielen Stücken an die alte Gesetzessprache erinnert, treffen wir bei den Sprichwörtern. Aber die glänzendste Ausnahme bilden doch die alten Volkslieder, deren Sprache trotz der poetischen Form sicher die lebendige dänische Sprache gegen Schluß des Mittelalters am besten widerspiegelt. Die Volkslieder sind die einzigen adän. Literaturerzeugnisse, die in einem besonderen Grade direkte Bedeutung für die Sprache der neueren Zeiten haben, indem sowohl ihr charakteristischer Wortschatz (*den væne maar*, die schöne Jungfrau; *gyldne spange*, goldene Spangen; *fore*, Benehmen; *røgen faldt paa*, die Dämmerung fing an, die Dunkelheit brach herein; *red sig under θ* er ritt über die Aue; *hun smiler under skind* sie lächelt gar verstoßen) als auch ihre ganze konzise und malende Art zu erzählen den größten Einfluß auf zahlreiche dänische Dichter von Ewald und Oehlenschläger bis Drachmann und Gjellerup ausgeübt hat.

Sprachgeschichtliche Bedeutung haben jedoch alle Schriften der Periode in gleichem Maße, da man in ihnen das Laut- und Flexions-system der jetzigen dänischen Reichssprache sowie ihre Konstruktionen und ihren Wortschatz sich langsam entwickeln sieht, so daß wir beim Schlusse der Periode eine Sprache haben, die trotz einiger veralteter Formen der der Gegenwart ziemlich nahe kommt.

Literatur: 1. Chrestomathie: C. J. Brandt: Gammeldansk læse-bog 1857. 2. Wörterbücher: Molbech, Dansk Glossarium 1857 bis 1866; O. Kaalkar: Ordbog til det ældre danske Sprog (1300—1700) 1881 ff. Erschienen ist A—T. 3. Darstellungen der Sprache: N. M. Petersen: Det danske, norske og svenske Sprogs Historie I 1829. Lyngby T. f. Ph. & Pæd. V 1864; E. Jessen: T. f. Ph. & P. V; AfO. 1866. P. K. Thorsen in Udsigt over philologisk Samfunds Virksomhed II (1880—94); derselbe in Opuscula philol. udgivne af philologisk Samfund 1887. Besonders vollständig für den Wortschatz ist Wimmers Artikel „Danmarks Sprog“ im Nordischen Konversationslexikon 3. Aufl. (1884—90). Mittelniederdeutsche Lehnwörter: Clara Holst: Studier over middelnedertyske Laaneord i Dansk i 14. og 15. aarh. Kristiania 1903. Personennamen: Blandinger til oplysning om dansk sprog i ældre og nyere tid 2. Bd. 1890 ff. Quantität: Boberg, Arkiv för nordisk filologi XII. Über die mouillierten Laute: V. Thomsen in den „Forhandlinger på det 4. nordiske filologmøde (1893). Wortbildung: Tamm: Tyska ändelser i svenskan (Upsala 1880).

V. Die Reformationszeit.

(ca. 1500—1550.)

Die Zeit von 1500—1550 kann in gewissem Sinne als eine neue Periode in der Geschichte der Sprache betrachtet werden, wenn sie auch in vielen Punkten mit dem 15. Jahrh. nahe verwandt ist. Die

größte Abweichung von der vorhergehenden Periode besteht in der Art der Literatur. Im 15. Jahrh. wurde die Buchdruckerkunst eingeführt; das älteste, mit Jahreszahl versehene Buch, das in Dänemark gedruckt ist, stammt vom J. 1482; die Zahl der gedruckten Bücher aus dem 15. Jahrh. ist jedoch sehr gering und nur eines davon (die Reimchronik) ist dänisch; einzelne von den im Vorausgehenden genannten Schriften (wie Hr. Mikael, Peder Laale, Lucidarius, eine Anzahl Gesetzesausgaben) wurden erst im 16. Jahrh. gedruckt, die Mehrzahl jedoch findet sich in älteren Handschriften erhalten. Die Literatur dagegen, die ihrer Art nach dem 16. Jahrh. angehört, ist in ihrem weit überwiegenden Teil nur in der Gestalt von gedruckten Büchern überliefert. Der charakteristischste Teil derselben sind die Werke, die sich an den Reformationskampf anschließen (1524—36), also Bibelübersetzungen, Psalmenbücher, Streitschriften in Prosa und in Verse gebrachte Satiren. Viele von diesen Schriften tragen im Gegensatz zur vorhergehenden Periode bekannte Verfasseramen wie Povl Helgesen (Heliæ), Kristiern Pedersen, Hans Tavsens, Peder Palladius, Peder Laurensen, Franz Wormordsen u. s. w.; original sind jedoch nur die wenigsten Schriften, der weit überwiegende Teil besteht aus Übersetzungen oder Bearbeitungen besonders aus dem Lateinischen oder Deutschen. Unter den Übersetzungen sind besonders hervorzuheben die „Jærtegnspostil“ (Wahrzeichenpostille; P. Grdr. II² 933) von Kr. Pedersen, die älteren Übersetzungen von Teilen der Bibel (von Hans Mikkelsen 1524, Frans Wormordsen 1528, Kr. Pedersen 1529 u. 31) und Schriften des Erasmus Rotterodamus: *Institutio principis* und *De amabili ecclesiae concordia*, übersetzt von Povl Helgesen 1534. Von Übersetzungen aus dem Plattdeutschen können vor allem genannt werden der Totentanz ca. 1536 und das etwas spätere „Rævebog“ (Reynke Vosz) 1555; viel zahlreicher jedoch sind die Übersetzungen aus dem Hochdeutschen, da wir hier unter anderem dänischen Wiedergaben einer großen Zahl von Luthers Schriften begegnen, in erster Linie die Bibel Christians III. (1550). Aus dem Hebräischen übersetzte Hans Tavsens die 5 Bücher Mose (1535 u. öfter). Unter den originalen dänischen Schriften sind die bedeutendsten Paul Helgesens Streitschriften, Hans Tavsens Postille (1539) und Peder Palladius' „Visitationsbuch“, das sich jedoch nur in einer späteren Abschrift findet. Eine wichtige Sprachquelle haben wir schließlich in Kr. Pedersens lateinisch-dänischem „Vocabularium“ (1510, 1514, 1518). Ein großer Teil der dänischen Bücher wurde in ausländischen Buchdruckereien (Paris, Lübeck, Rostock, Magdeburg, Leipzig, Antwerpen u. s. f.) gedruckt.

Die Sprache in der Reformationszeit stimmt im wesentlichen mit der des 15. Jahrh. überein, insofern sich nur ganz wenige sprachliche Veränderungen von Bedeutung entwickeln. Das Neue besteht in erster Linie in dem Aufgeben der meisten alten Formen und Worte, die schon im adän. ein bedrohtes Dasein gegenüber den eingedrungenen Neubildungen führten. Von der Art der sprachlichen Entwicklung wird

man sich eine Vorstellung machen können, wenn man die Werke, die in Handschriften vom 15. Jahrh. vorliegen, mit den „modernisierten“ Abdrucken derselben Werke aus dem 16. Jahrh. vergleicht, besonders Karl Magnus, der sich in einer jütländischen Handschrift von 1480 findet und unverändert 1501 gedruckt wurde; aber 1534 ließ Kr. Pedersen die Chronik in einer „berichtigten und verbesserten“ Gestalt drucken, indem er alles entfernte, was er als dialektisch oder veraltet ansah. Da treffen wir unter anderem folgende Berichtigungen (Pedersens Berichtigungen sind durch Kursive bezeichnet): *wynne*, *winde* (gewinnen); *meg*, *mig* (mir); *tegh*, *dig* (dir); *thet*, *det* (das); *tesse*, *disse* (diese); *bloo*, *blaa* (blau); *skoghen*, *skouwen* (der Wald); *sade*, *sagde* (sagte); *lade*, *lagde* (legte); *giore*, *giorde* (machte); *megtuge*, *megtige* (mächtige); *hannum*, *hannem* (ihm); *sielff* oder *sielffuor*, *selff* (selbst); *thøm*, *dem* (denen, die); *watneth*, *wannet* (das Wasser); *øtken*, *ørken* (Wüste); *wor gud* (plur.), *wore guder* (unsere Götter); *all land*, *alle lande*; *brødher*, *brødere* (Brüder); *thyn ordh*, *dine ord* (deine Worte); *ether men*, *eders mend* (eure Männer); *en ander*, *en anden* (ein anderer); *en man wæpnedher*, *en mand vebnet* (ein bewaffneter Mann); *kam*, *kom* (kam); *lass*, *læsde* (las); *sam*, *somede* (ndän. svømmede schwamm); *drap*, *drabte* (ndän. dræbte tötete); *fiøll*, *falt* (fiel); *tw ant*, *du vnder* (du gönnst); *the brudhæ*, *de brøde* (sie brachen); *ydmukt*, *ydmughed* (Demut); *hælften*, *halff delen* (die Hälfte); *tredingen*, *tredye parten* (das Drittel); *Pippingh koningh*, *kong Pipping*; *Neymys hertogh*, *hertug Neymis* (Herzog Neimis); *en søn som Karl hether*, *en søn som heder Karl* (ein Sohn, der Karl heißt); *mo ieg myth ryge beholde*, *maa ieg beholde mit rige* (darf ich mein Reich behalten); *so meget gull han gider bore*, *saa meget guld som han kan bere* (soviel Geld als er tragen kann); *wij orkæ at staa*, *wi kunde staa* (wir können stehen); *wordh bwndhen*, *bleff bunden* (wurde gebunden); *worth wred*, *bleff wred* (wurde zornig); *han nam*, *han lærde* (er lernte); *fogher*, *deilig* (schön); *ransmen*, *røf-fuere* (Räuber); *løne*, *dølge* (verbergen); *i thy*, *i det* (indem); *telligen*, *saadan en* (ein solcher); *han otthæ*, *han hagde* (hätte, er hatte); *rønnes*, *forsøgis* (versucht werden); *gørsømmer*, *klenodie* (Kleinod); *pa stadhen*, *paa stand* (sofort); *bidhe*, *tøffue* (warten); *orme kyn ok nature*, *orme nature* (der Schlangen Art und Natur); *myt hor hauer skift syn løtth*, *mit haar haffuer skifftet sin farffue och lyd* (mein Haar hat seine Farbe gewechselt). Obgleich man nicht allzu weit reichende Schlüsse aus einer solchen Zusammenstellung ziehen darf, da auch andere Faktoren als der Altersunterschied mitgewirkt haben, um die zahlreichen Abweichungen in der Sprachform der beiden Werke hervorzubringen, geben doch die vorgenommenen Änderungen deutliche Kunde von der Veränderung, die mit der Sprache im Beginn des 16. Jahrh. vorging.

Zum Teil bleibt die Unsicherheit noch; man schwankt zwischen verschiedenen Lautbezeichnungen, bald wird die etymologische (traditionelle) Schreibweise angewendet, bald die phonetische; man schreibt

then und *den* (der); *tig*, *teg* und *dig* (dir), *sporie*, *spørge* und *spørre* (fragen), *følge*, *fylle* und *følle* (folgen), *udvælle* und *wduellyæ* (udvælge, auswählen), *laffde* und *lagde* (legte), *haffde* und *hagde* (hatte), *skapt* und *skafft* (geschaffen), *griffue* (greifen), *roffue* (ndän. raabe rufen), *behaffuelig* (behaglich) u. s. w.; æ und e wechseln in unbetonten Silben (giøre und giøræ (machen); besonders vor s und t wird außerdem oft i gebraucht: *gribes oc bort føriss* (ergriffen und fortgerissen werden), *tyenniste* (Dienst), *haffde wæridt* (war gewesen), *fiskene i haffuit* (die Fische im Meere), *it liwss* (ein Licht). Bei denselben Verfassern kann man Sprachformen finden wie *weyerstyggelighed* (Widerlichkeit) und *wederstyggelig* (widerlig), *sielff* und *selff* (selbst), *mennisker* und *menniske* (als plur. Menschen), *aander* und *de wyse aande* (Geister), *tegner* und *tegne* (plur. von *tegn* Zeichen), *then mene mand* und *then menige mand* (der gemeine Mann) u. s. w. Einfluß der Dialekte bemerkt man in Formen wie: *floyende fowle* (fliegende Vögel), *wutthæ* (hüten), *how och hiarthe* (Herz und Seele), *howskud* (Einfall, Gedanke), *en kiaeld* (Brunnen) u. s. w.; aber im ganzen sind die Dialektformen nicht zahlreich, vielleicht infolge davon, daß die Verfasser schon in ihrer Jugend in den Schulen verschiedener Landesteile herumkamen und auch später viel hin- und herzogen; der Füne Hans Tavsén hielt sich z. B. zu verschiedenen Zeiten in Antvorskov (Seeland), Viborg, Kopenhagen, Roskilde und Ribe auf. Durchgehends entwickelt sich immer größere Gleichmäßigkeit; schon bei Kr. Pedersen treffen wir eine einigermaßen konsequente Rechtschreibung und ziemlich konstante Sprachformen; vor allem gilt das jedoch von dem literarischen Hauptwerk, der Bibel Christians III (1550), einem Werke, zu dem mehrere der bedeutendsten Schriftsteller jener Zeit (besonders Kr. Pedersen und Peder Palladius) ihre Kräfte vereinigt hatten, und in dem man mit großer Sorgfalt sich bemühte, eine konsequente Rechtschreibung zu gebrauchen und Doppelformen zu vermeiden.

Die wichtigsten Eigentümlichkeiten, durch die die Sprache der Reformationszeit von dem dänisch der Gegenwart abweicht, sind folgende: Die drei Geschlechter werden noch unterschieden: *huercken ved himmelen*, *thi han er Guds stoel*, *oc ey ved jorden*, *thi hun er hans fodeskammel*, *oc ey om Jerusalem*, *thi det er en stor kongis stad* (weder beim Himmel, denn er ist Gottes Stuhl, noch bei der Erde, denn sie ist sein Fußschemel, noch bei Jerusalem, denn sie ist eines großen Königs Stadt, Matth. 5, 34). Viele Worte, die jetzt sächlich sind, waren damals masc. oder fem.: *en skiold* (Schild), *en sted* (vgl.: in steden for an Stelle), *stoffuen paa iorden* (der Staub auf der Erde), *veden til brendofferet* (das Holz zum Br.), *en af dine Lemmer* (eines von deinen Gliedern) u. s. w. Der Genitiv von Substantiven mit angehängtem Artikel endigt auf *ens* oder *sens*: *diefflsens* oder *dieffuelens* (des Teufels), *morkhedzens engel* (Engel der Finsternis), *sandhesens wey* (Weg der Wahrheit), *gaardsens* (des Hofes); der Genitiv sächlicher Nomina mit bestimmtem Artikel hat die Endung *-ets* noch nicht; es heißt also: *barnsens* oder *barnens* (des Kindes), *kødsens*

(des Fleisches), *vandens* (des Wassers), *lammens blod* (das Blut des Lammes), *diursens mercke* (das Malzeichen des Tieres, Apoc. 13, 17) u. s. w. Die Pluralbildung ist im allgemeinen die der Gegenwart, abweichend sind z. B. *lower*, *axer*, *tho spurrer*, *reffue haffue graffuer*, *vitterlige løgner*, *søllfhancker oc søllfknappe*, *manghæ teghnæ*, *sodanæ wobnæ*, *andre læbe*, *døtter*, *høye bierg*, *mange land oc rige*, *somme hygge grene wdaff træne* (für ndän. love Gesetze, ax Ähren, 2 spurve 2 Sperlinge, ræve have grave Füchse haben Höhlen, vitterlige løgne wissentliche Lügen, sølvhanke silberne Henkel, sølvknapper Silberknöpfe, mange tegn viele Zeichen, sådanne våben solche Waffen, andre læber andere Lippen, døtre Töchter, høje bjerge hohe Berge, mange lande og riger viele Länder und Reiche, somme huggede grene af træerne einige hieben Zweige von Bäumen Marc. 11, 8). Im sgl. wird die Endung -ere gebraucht in nomina agentis wie: *en domere*, *stymperæ*, *bagtalere*, *skiorleffwere*, *roffuere*, *tienere*, *arbeydere*, *mestere* (Richter, Stümper, Verleumder, Hurer, Räuber, Diener, Arbeiter, Meister) die jetzt verkürzt sind zu *dommer*, *stymper* u. s. w.

Nur selten kommt noch die Adjektivendung -er vor: *en haarder sten*, *en feder grod* (ein fetter Brei), *han haffuer verit forglemder* (er ist vergessen gewesen), *hun wor føder* (sie war geboren). Das Neutrum der Adjektiva auf -en endigt auf -et: *christet*, *visset* (verwelkt), *it raadet træ* (ein fauler Baum Matth. 7, 18), *skiidhet vand* (verschüttetes Wasser). Als Adverbialendung treffen wir sowohl -ig: *trolig tiene* (treu dienen), *ønckeligh ildhæ* (erbärmlich schlecht), als auch -ige: *visselige*, *kortelige* (gewöhnlich, kürzlich) sowie (nach dem Plattdeutschen) -igen: *snarligen* (baldig), *skammeligen* (schändlich), *korteligen* (kürzlich).

Bei den starken Verbis wird die Endung st in der 2. p. sgl. praet. gebraucht: nicht nur *dw leest* (du littest), sondern auch *thu worst* oder *wast* (warst), *du lost* (lachtest), ebenso *du tørst* (wagst), dagegen noch *du wilt*, *skalt*, *kant*, *maat*. Verschiedene jetzt ganz veraltete Pluralformen werden im praet. gebraucht: *de bunde* (sie banden), *funde*, *drucke* (tranken, ndän. drak), *fulde paa knæ* (ndän. faldt fielen), *hulde raad* (ndän. holdt, hielten Rat); *hudstruge* (ndän. hudstrøg, geißelten). Es heißt gewöhnlich: *iegh halp* und *haffuer hulpet*, aber selten: *iegh hialp* und *haffuer hiolpeth*. Einsilbige Formen werden im sgl. praes. oft gebraucht bei Verben auf l, n, r, s: *hand tall* (ndän. taler, spricht), *fyll* (ndän. følger, folgt), *føel* (ndän. føler, fühlt), *Hanen gal* (ndän. galer, der Hahn kräht), *iegh meen*, *ber* (trage), *spør* (frage), *visdom opblæss* (Weisheit bläht auf, ndän. opblæser) u. s. f. Bei der Bildung des praet. der schwachen Verba sind noch viele alte Formen erhalten: *hun fødde* (sie gebar, ndän. fødte), *hand dømde* (dømte, richtete), *forde* (førte, führte), *ledde* (von lede = føre, leiten), *lydde* (ndän. adlød, gehorchte), *de skiffte hans kleder* (ndän. skiftede, teilten seine Kleider), *de velte en sten faar dørren* (ndän. væltede, wälzten einen Stein vor die Tür), *han tagde stille* (ndän. tav, schwieg still), *de tuingede hannem* (ndän. tvang, sie zwangen ihn). Im part. praes. ist die Endung -es (is) allgemein: *han kom ridendis* (er kam ge-

ritten), *det lydendes oc leffendes ord* (das tönende und lebende Wort), *du lidet troendis* (du Kleingläubiger). Auch Konjunktivformen sind allgemein: *ligesom nogen nu staaede so fast* (wie wenn einer so fest stünde); *han waar en daare, om han hulpe der til* (er wäre ein Tor, wenn er dazu hülfte); *ieg vilde heller at alle menniske vaare lige som ieg er* (ich wollte lieber, alle Menschen wären so wie ich bin).

Obgleich eine große Menge veralteter Worte aufgegeben ist, findet man doch noch in den Schriften der Reformationszeit auf jeder Seite alte Ausdrücke, die niemand mit Hilfe des Wortschatzes der jetzigen Reichssprache verstehen kann: *det megle folck* (große), *paa hall* (glatt) *ijs*, *strag* (steif), *nu snimen* (erst kürzlich), *then hellige læst* (Evangelium), *holde specht paa sin tunge oc lade henne ey løbe for seg sielff* (die Zunge im Zaum halten und sie nicht für sich selbst laufen lassen); *en brejde* (Streitaxt), *spøgelser eller puger* (böse Geister), *skiude sit skel* (seine Sache vor eine höhere Instanz bringen); *græde oc wene sig* (wehklagen); *een blind ther gaar oc treffuer i mørked* (ein Blinder, der im Dunkeln geht und tastet); *haffuer iett* (er hat versprochen), *skode* (achten auf); *skenne* (durchgehen) u. s. w.; oft haben auch die in der Sprache der Gegenwart wohlbekannten Worte eine andere (meist ursprünglichere) Bedeutung: *wanwittig* (wahnwitzig, unverständlich) *oc wforstandig*; *udstyrte sin skaal i lucten* (die Schale in die Luft ausgießen, Apoc. 16, 1); *fructsommelige* (fruchtbare) *træ* (jetzt frugts. = schwanger); *orsaghe* (Ursache, oft: Entschuldigung); *orsaghe seg* (sich entschuldigen); *strale* (Pfeil, jetzt Strahl); *glauen* (Lanze, jetzt poetisch: Schlachtschwert); *wi ere vide og smord* (wir sind geweiht und gesalbt); *enfoldig* (einfältig, einfach), *mad*, *grød*, *kaal*, *velling* (Speise, Grütze, Kohl, Muß); *denne fremmede elendige herre* (elendig = elend, heimatlos); *ieg foruiser* (ndän. henviser) *teg til beggiss wore scriffuelser* (ich verweise dich auf unser beider Schreiben); *hun* (Hagar) *actede sin hustrue ringe mod sig* (sie achtete ihre Herrin gering gegen sich; hustrue ist jetzt Frau, Ehegattin), aber auch *Abraham sagde om sin hustru Sara* (A. sagte zu seinem Weibe Sarah); *Gud gaff hannem besynderlig naade och hielp* (Gott gab ihm besondere Gnade und Hilfe; jetzt besynderlig = sonderbar); *acte paa menniskens værelse* (achten auf das Wesen der Menschen; værelse ist jetzt: Zimmer); *den wgudelige bruger finantzer* (der Gottlose gebraucht Ränke); *han nickede at dem, oc bleff dum* (er nickte ihnen zu und blieb stumm); viele von diesen veralteten Worten hielten sich jedoch bis tief ins 17. Jahrh., Kingo spricht z. B. von *løgn og finantzeri* (Lügen und Finanzerei); vgl. fürs Deutsche Kluge Etymol. Wörterb. 6 113.

Die neuen deutschen Lehnworte, die vorkommen, sind im Verhältnis zu der starken Verbindung mit Deutschland erstaunlich wenig, und auffallend genug dringen sehr wenig hochdeutsche Lehnworte ein. Beispiele für deutsche Worte, die wahrscheinlich mit der Reformation hereingekommen sind, sind *syndflot* (vgl. Heyne, Deutsches Wb. III 918), *grendse* (selten; gewöhnlich wird gebraucht: *landemercke*); aber im

ganzen kann man sagen, daß die Reformatoren keineswegs dazu beitrugen, die Sprache zu verdeutschen; sie gaben sie vielmehr, was den Wortschatz angeht, in allem wesentlichen weiter, wie sie sie vorfanden.

In stilistischer Hinsicht hatten sie dagegen einen starken und heilsamen Einfluß: Kristiern Pedersen verwandte große, bewußte Sorgfalt auf seine Sprachform, und er ist es, der besonders durch seine Teilnahme an der Bibelübersetzung 1550 den größten Einfluß auf die Entwicklung der Sprache in späterer Zeit gewann. Höher, als „geborene“ Stilisten, stehen jedoch vielleicht Hans Tavsens und Povl Helgesens; durch die Sprache des letzteren hört man oft einen Widerklang der täglichen Umgangssprache; treue Wiedergaben der nur wenig ausgefeilten Umgangssprache sind sicher auch die zahllosen, zum Teil unbeschreiblich groben Scheltworte, deren die meisten Reformatoren (besonders Pavl Helgesen und Hans Tavsens) einen nahezu unerschöpflichen Vorrat haben. In einer schöneren Gestalt treffen wir dagegen die Umgangssprache, wenn Palladius in seinem Visitationsbuch die naiven Gespräche der Bauern in Ernst und Scherz wiedergibt.

Ein Fehler, der nahezu allen Schriftstellern der Reformationszeit anhaftet, ist der ausgedehnte Gebrauch von Tautologien, gewöhnlich Zusammenstellungen von gleichbedeutenden fremden und heimischen Worten: *conscientie oc samuittighed; hans axel oc skwldre; løffte, iæt oc tilsaffn* (Gelübde, Versprechen und Zusage); *gaffn, nøtte oc profit* (Vorteil, Nutzen und Profit); *menniskens bud dict oc set oc eget gode tocke oc mening* (des Menschen Gebot, Diktum und Satzung und eigenes Gutdünken und Meinung); *thet som er christeliggt oc redeliggt, maa stadfestis, bliffue bestandiggt oc haffue magtt, men thet som er wchristeliggt oc wredeliggt af gijrighed, mijshandell oc mjsbrug forwandlett eller forbijstrett, maa ænthen affleggis eller oc forbædris oc reformeeris* (was christlich und rechtschaffen ist, muß bestätigt werden, beständig werden und Macht haben; was aber unchristlich und ungerecht ist, durch Gier, Schlechtigkeit und Mißbrauch verwandelt oder verdorben ist, muß entweder abgelegt oder verbessert oder reformiert werden) u. s. f.

Das schließliche Ergebnis der sprachlichen Wirksamkeit der Reformationszeit ist, daß eine wirkliche dänische Schriftsprache sich bildet, indem die Bibel Christians III. als die Grundlage betrachtet werden kann, auf der die literarische (insbesondere natürlich die kirchliche) Sprache der folgenden Zeit beruht. Das Verhältnis zwischen dieser Sprache und den gesprochenen Dialekten ist noch nicht genügend im einzelnen untersucht; zum weitaus größten Teil ist es jedoch die seel. Sprachform, die die Grundlage gebildet hat, vielleicht mit der Kanzleisprache als Mittelglied. Im allgemeinen ist die Wortwahl dieser Bibel bestimmend geworden für die Bedeutung, die man in der Folge den Worten beilegte; nur selten hat die Bibel (1550) Fremdworte, die später von heimischen verdrängt werden, öfter haben die späteren Zeiten Fremdworte an Stelle von dänischen der Bibel

gesetzt: *snilde som hugorme* (klug wie die Schlangen), *smørilse* (Salbe, salve); *visdom* (Kundschaft, kundskab) *opblæss*; *vorde* (werde, ske) *din villie*; *bliffue de skrøbelige til it stod* (den Schwachen zum Stoß (Anstoß) werden, ndän. anstød); *du skalt necte* (ndän. fornægte verleugnen) *mig* u. s. w.

Literatur: Molbech, Sprogskildning af de danske bibeloversættelser fra det 16. aarhundrede (1840); P. K. Thorsen in Udsigt over philologisk samfunds virksomhed II (1880—1894) 134 ff.; Svend Grundvigs Ausgabe von Palladii Visitatsbuch (1872); N. M. Petersen: Bidrag til den danske litteraturs historie II; V. Andersen: Danske studier (1893).

VI. Das neuere Dänisch oder das ältere Neudänisch (ändän.).

(ca. 1550—1700.)

Während der Reformationszeit hatte sich das Gebiet der dänischen Sprache nicht unwesentlich verändert; Schleswig ging teilweise verloren, während Norwegen gewonnen wurde.

Schon im 15. Jahrhundert war plattdeutsch infolge der Einwanderung deutscher Beamter und Handwerker als Gerichts- und Geschäftssprache in den meisten schleswigischen Handelsstädten verallgemeinert worden; die Reformation trug außerdem dazu bei, der deutschen Sprache Spielraum auf Kosten der dänischen zu geben, indem plattdeutsch (und im 17. Jahrhundert hochdeutsch) als Kirchensprache in vielen dänisch sprechenden Gegenden, so der südlichen Hälfte des Herzogtums, eingeführt wurde. Die folgende Zeit brachte keine Verbesserung für die Stellung der dänischen Sprache, im Gegenteil bewirkten die aus der allgemeinen Geschichte bekannten Verhältnisse, daß man Schleswig im wesentlichen als literarisch für Dänemark verloren betrachten muß; denn wenn auch die Volkssprache bis zur Schlei und Dannewerk (Friesland natürlich ausgenommen) viele Jahrhunderte hindurch das Dänische blieb, und wenn auch einzelne Schleswiger als dänische Schriftsteller auftraten, so schrieb doch die Mehrzahl der schleswigischen Schriftsteller deutsch, und die meisten Bücher, die namentlich in Schleswig und Flensburg gedruckt wurden, waren ebenfalls deutsch, wie auch das Deutsche die religiöse Erbauungssprache wurde, ja auch Schulsprache in den meisten dänisch sprechenden Gegenden südlich der Linie Flensburg-Tondern. (Vergl. P. K. Thorsen: „Det danske Folkesprog i Sønderjylland“ in Haandbog i det nordslesvigske Sprogmaal Kbh. 1900.)

Als erobernde Macht trat die dänische Sprache dagegen in Norwegen auf. Im 14. Jahrh. war die alte norwegische Sprache als Schriftsprache in Norwegen noch allein herrschend, wenn auch schwedische und dänische Sprachformen sich häufig in norwegischen

Urkunden finden; je weiter wir aber im 15. Jahrh. vorschreiten, um so stärker wird inzwischen der dänische Einfluß, so daß auch zahlreiche Urkunden in reinem Dänisch abgefaßt werden. Der Sieg der dänischen Schriftsprache über die norwegische vollendete sich jedoch erst im 16. Jahrh. namentlich infolge der Einführung der Reformation und der politischen Eingliederung Norwegens in Dänemark 1537, seit welcher Zeit das Dänische überall in Norwegen offizielle Kirchen-, Schul- und Gerichtssprache wurde, ja an vielen Orten auch die allgemeine Umgangssprache in den Städten, während die Bauernsprache das alte Norwegische blieb, ein Zustand, der sich bekanntlich bis zur Gegenwart erhalten hat. Der Beitrag Norwegens zur Literatur ist jedoch im 16. und 17. Jahrh. nur gering, im 16. Jahrh. im wesentlichen nur Urkunden und einzelne private Aufzeichnungen (wie Absalon Pedersens Kapitelbuch, 1552—72; vergl. „Historisk-topografiske skrifter om Norge forfattede i det 16. århundrede“ herausgegeben von G. Storm, Christiania 1895); als bedeutendere norwegische Schriftsteller des 16. und 17. Jahrh. können genannt werden: Peder Claussøn Friis (Übersetzung der Heimskringla 1633 u. a.), Petter Dass („Nordlands Trompet“ u. m.) und Dorthe Engelbretsdatte (Sjælens Sangoffer 1678). Die Sprache aller dieser Schriftsteller ist dänisch, und nur einzelne Sprachformen verraten die norwegische Nationalität. (Vergl. Einleitung zu Falk u. Torp: Dansk-norskens syntax, 1900.)

Einige geringere Verluste, Gotland und die norwegischen Provinzen östlich von Kölen, erlitt das dänische Sprachgebiet 1645; in keinem dieser Gebiete jedoch war das Dänische Volkssprache; einen viel empfindlicheren Verlust — ein Drittel der gesamten dänischen Bevölkerung — erlitt dasselbe schliesslich durch das Abtreten der schonischen Provinzen an Schweden 1658. Im Verlaufe von kaum einem Menschenalter gelang es der schwedischen Regierung, Schonen, Halland und Bleking in Schweden national einzugliedern, indem das Schwedische das Dänische als Literatur- und Amtssprache verdrängte; aber die alte schonische Umgangssprache, die schon im Mittelalter ein Übergangsglied zwischen schwedisch und dänisch bildete, erhielt sich im Volke bis zur Gegenwart nahezu unverändert. — Der einzige Rest der alten ostdänischen Provinzen, der noch zu dem dänischen Sprachgebiet gehört, ist Bornholm.

Die Zustände der dänischen Sprache in der Zeit von 1550 bis etwa 1700 waren nicht günstig. Die Reformation hatte allerdings das Recht der Muttersprache auf dem religiösen Gebiete behauptet, aber der Einfluß des Humanismus bewirkte, daß das Lateinische geradezu auf allen anderen Gebieten die Literatursprache der folgenden Zeit wurde, die Sprache, die in Wirklichkeit die eigentliche Muttersprache für alle auf der Universität Gebildeten wurde. Die meisten der bedeutenden Männer der Wissenschaft im 16. und 17. Jahrh. (Tycho Brahe, die Bartholin, O. Worm, Nicolaus Steno u. s. w.) haben kein einziges dänisches Buch hinterlassen. Wie ungewandt die meisten

* Proben in N. M. Pedersens: Litteraturhistorie 2. Aufl. III 158.

Schriftsteller noch waren, wissenschaftliche Gedanken dänisch auszudrücken, sieht man vielleicht am besten an mißlungenen Versuchen wie H. P. Resens „Den lidle Logices Begyndelser“ 1610* und P. Syvs bekannter Äußerung in der Vorrede zu „Den danske Sprog-Kunst“ 1685: „Manchmal wird ein ganzer Satz lateinisch gegeben, damit man ihn besser verstehen kann.“ — Namentlich in der letzten Hälfte des 17. Jahrh. spielte auch das Hochdeutsche eine wichtige Rolle nicht allein als Umgangssprache am Hof, unter vielen Adeligen, Bürgern und im Heere, sondern es wurden auch zahlreiche Schriften deutsch abgefaßt, z. B. offizielle Berichte über Begebenheiten am Hofe, über Schlachten u. dgl. und deutsch waren die ältesten Zeitungen (z. B. H. Gødes „Europäische wochentliche Zeitung 1663–69). Eine viel geringere Rolle spielte die französische Sprache, die besonders im Zeitalter Ludwig XIV. Modesprache wurde (unter Christian V. wurde französisch die diplomatische Sprache). Häufig hört man auch von Männern jener Zeit klagen über die Zurücksetzung der Muttersprache; die bekannteste ist Rasmus Bartholins' lateinische Universitätsrede *De studio linguæ Danicæ* (gedruckt in *De naturæ mirabilibus* 1674).*

Die bedeutendsten Quellen zur Kenntnis der dänischen Sprache sind aus der letzten Hälfte des 16. Jahrh. A. S. Vedels Saxoübersetzung (1575), seine Leichenrede auf Friedrich II. u. a., weniger klassisch rein ist die Sprache bei Lyschander (*Danske Kongers Slægtetog* 1622 und einige poetische Werke); bedeutend geringer in sprachlicher Beziehung sind Huitfeldts Werke. Von späteren Schriften, die als wichtige Zeugnisse für den Zustand der Sprache in Betracht kommen, können genannt werden: Birgitte Thotts Senekaübersetzung (1658), Christians V. dänisches Reichsgesetzbuch (1683) und Leonora Christinas Jammersminde (1663–85). Unter den poetischen Werken sind — auch aus sprachlichen Gründen — die aus der Literaturgeschichte bekannten Schriften von Arrebo, Bording und Kingo hervorzuheben; Bording ist besonders bemerkenswert durch seinen Versuch, alte dänische Worte neu zu beleben (vergl. Grams Vorrede zur Ausgabe von B. poetischen Schriften 1735). Als Zeugnisse für den Zustand der Sprache haben die alten dänischen Komödien (von H. Justesen Ranch, P. Hegelund u. a.) eine besondere Bedeutung; etwas ähnliches gilt teilweise auch von der Übersetzung von Laurembergs Scherzgedichten 1652.

Die Sprache in der Zeit von 1550 bis ca. 1700 heißt in der Sprachgeschichte in der Regel neueres Dänisch oder älteres Neudänisch (ändän.). Ihre in erster Linie in die Augen fallende Eigentümlichkeit ist die jeder Beschreibung spottende Rechtschreibung, die sich in den handschriftlichen Quellen findet. Es ist vollständig Modesache, so viele Buchstaben als möglich zu häufen, die Mode rührte aus Deutschland her, wo sie von Schreibern eingeführt worden sein soll, deren Bezahlung sich nach der Größe des Dokuments, das sie schrieben, richtete. Namentlich am Schluß des 16. Jahrh. findet man

* Proben in N. M. Pedersens: *Litteraturhistorie* 2. Aufl. III 352 u. 374.

die wahnwitzigste Anwendung überflüssiger Buchstaben, wie *thiill* (til, zu), *kodtt* (kød, ausgelassen), *wlldtt* (uld, Wolle), *skalldtt* (skal soll), *huiss* (hus, Haus), *kaluff* (kalv, Kalb), *wlluff* (ulv Wolf), *ind thember mandtt* (en tømmermand, ein Zimmermann), *szynndtt* (sind, Gemüt), *myenne suyndtt* oder *sziind* (mine svin, meine Schweine), *handtt er icke werdtt in szuer szüld* (han er ikke værd en sur sild er ist nicht einen sauren Hering wert). Von derselben Art ist die Schreibweise z. B. in den meisten Handschriften der alten Volkslieder. Noch schlimmer wird der Zustand, wenn die Schreiber (oder Schriftsteller) weniger im Gebrauch der Feder geübt waren; da können wir ganze Rätsel finden wie folgende (aus Briefen von Peder Okses Frau, Mette Rosenkrantz 1571 ff.): *du haffuer vuerde mogde eylle tthyl pass* (været meget ilde til pas, du bist sehr unwohl gewesen), *bellyffue ssuag* (blive svag, schwach werden), *dinne vuge* = dine veje (deine Wege), *god gerreæss gan ttil ditt kvug* = god græsgang til dit kvæg (gute Weide für das Vieh). Etwas besser steht es mit der Schreibweise in den Dokumenten aus dem 17. Jahrh.

Mit der Zeit gab man allerdings diese starke Buchstabenhäufung auf; aber auch hochstehende Personen waren gegen Ende des 17. Jahrh. weit entfernt, von Rechtschreibung, was wir jetzt darunter verstehen, eine Ahnung zu haben.

In einzelnen Schriften, wie dem Jammersminde, treffen wir jedoch eine einigermaßen verständige Schreibweise, aber von „konsequenter Rechtschreibung“ ist keine Rede.

Ein wesentlich anderes Aussehen hat die Schreibweise in den gedruckten Büchern; nicht nur um der Deutlichkeit willen, sondern vor allem auch aus Sparsamkeitsgründen mußten die Drucker, die oft auch Verleger waren, gegen die „Rechtschreibung“ der Schreiber Einspruch erheben; freilich werden noch lange Zeit überflüssige Buchstaben gebraucht, wie in *haffue* (have, haben), *offte* (oft) u. s. f.; aber durchgehends ist die Orthographie in den gedruckten Büchern weit verständiger als in den Handschriften.

Meistenteils haben die Buchdrucker zweifellos selbst die Rechtschreibung in den Büchern, die sie druckten, bestimmt, und richteten sich dabei, soweit es sich machen ließ, ziemlich genau nach dem Brauch in Deutschland. Der am meisten in die Augen fallende Unterschied zwischen der Orthographie in den geschriebenen und in den gedruckten Quellen ist, daß die meisten handschriftlichen Werke für alle Worte (oft auch bei Namen) kleine Anfangsbuchstaben gebrauchen, während man schon in der Reformationszeit begann in gedruckten Büchern (z. B. Christians III. Bibel) die Substantive mit großen Anfangsbuchstaben zu bezeichnen; doch wird selbst in sorgfältig behandelten Werken keine Gleichmäßigkeit erreicht, indem viele Substantiva (besonders kurze Worte wie *hand*, *mact*, *time* Stunde) mit kleinen Buchstaben geschrieben werden, und zuweilen auch andere Worte als Substantiva mit großen Buchstaben hervorgehoben werden, z. B. im Reichsgesetzbuche Christians V.: *„Ingen skal Dømme imod den Lov, som Kongen giver, men efter den skal Landet Dømmis og*

Rettis“ (Niemand darf urteilen wider das Gesetz, das der König gibt, sondern nach diesem soll das Land geurteilt und gerichtet werden). — Einen recht bedeutenden Einfluß auf die Rechtschreibung gewannen die Grammatiker im 17. Jahrh. (besonders Pontoppidan und Peder Syv); von diesen wurde z. B. die Schreibweise *og* (statt *oc*, *och*) empfohlen, der Gebrauch von *j* (*jeg*, *ich*, statt *ieg*), die Einschränkung überflüssiger Buchstaben (*skrive* für *skriffue*), eine konsequentere Vokalverdoppelung (auch *stood* *stand*, *døød* *tot*) u. s. w.; aber auch die Grammatiker vermochten nicht die Rechtschreibung in ihren eigenen Schriften gleichmäßig im Sinne der Gegenwart durchzuführen.

Bei der Beurteilung der Sprache im 16. und 17. Jahrh. muß man zunächst die Rolle berücksichtigen, die die Dialekte spielten. Allerdings war in der Reformationszeit eine Schriftsprache geschaffen worden, aber sie vermochte nur sehr langsam auf die Umgangssprache einzuwirken, und selbst gegen Schluß des 17. Jahrh. haben sicher die allermeisten Dialekt gesprochen. Aus erhaltenen Anekdoten wissen wir z. B., daß der bekannte Mathematikprofessor Longomontanus († 1647) *a* sagte statt *jeg* (*ich*), ein jütländischer Adeliger ca. 1660 sich *Jerrik* statt *Erik* nannte; viele der abnormen Schreibweisen, die sich in Mette Rosencrantz' Briefen finden, werden dadurch verständlich, daß sie breites Seeländisch sprach (*Pear* für *Peder*, *saaren* für *Sorgen*, *Trauer*, *eud* für *ud*, *kiel* für *kedel* *Kessel*); unzweifelhaft hat die Baronesse Birgitte Trolle (um 1670) finisch gesprochen, da sie *Ons* oder *Onse* statt *Odense* schreibt, *goven* für *gode* *ven*. Eine Gemeinsprache, die sich nach der Schriftsprache richtete, ist lange Zeit kaum an vielen anderen Orten erkungen als in der Kirche. Gegen Ende des 17. Jahrh. treffen wir jedoch Bemerkungen darüber, daß die Leute aus den Provinzen „*tracte effter Kiøbenhaffn, hvor Sæderne oc Sprocket er ypperligst*“ (streben nach K., wo die Sitten und die Sprache am feinsten sind; Gerner).

Die Entwicklung, die mit der Schriftsprache im 16. u. 17. Jahrh. vor sich geht, ist doppelter Art, teils fortschrittlich, teils rückschrittlich.

Die rückschrittliche Bewegung zeigt sich darin, daß man in vielen Fällen eine ältere, literarisch aufbewahrte Sprachform festlegte und eine jüngere (die Form der Umgangssprache), die lange neben der älteren in der Schrift angewendet worden war, aufgab. Aus den Verbesserungen Kr. Petersens in der Karl Magnus Chronik (p. 25) sahen wir schon, daß er *sade* in *sagde* änderte, *lade* in *lagde*, *giore* in *giorde*, und je weiter wir im 16. Jahrh. kommen, um so deutlicher tritt dieses Streben, die Sprache rückwärts zu schrauben, hervor; auch in dieser Beziehung hat sicher die Bibel Christians III. starken Einfluß ausgeübt, indem die älteren literarischen Formen (*haffde* für *hade*, *dig* für *deg*) durchgehends den neueren vorgezogen wurden; im 17. Jahrh. zeigt sich die rückschrittliche Bewegung namentlich darin, daß in vielen Worten nach Vokal *b* oder *g* statt *v* (*ff*, *ffu*) eingeführt wird; b z. B.: *ondskaff* > *ondskab* (*Bosheit*), *land-*

skaff > *landskab* (Landschaft), *skiæffne* > *skiæbne* (Schicksal), *kioffte* > *kiøbte* (kaufte); g: *daffue* > *dage* (Tage), *plaffue* > *plage* (plagen), *tilsaffn* > *tilsagn* (Zusage) u. s. w. Aber selbst am Ende des 17. Jahrh. wird man in handschriftlichen Werken viele Formen der Umgangssprache finden können, die in gedruckten Büchern in der Regel vermieden werden und jetzt längst von der Schriftsprache verdrängt sind: *arbed* statt *arbejde* (Arbeit), *eyentlig* statt *egentlig*, *myre* statt *myrde* (morden), *wree* statt *ured* (zornig), *jeg huuser* statt *husker* (erinnere mich), *S. Persz kiergaard* statt *St. Peders kirkegård* (St. Peters Friedhof), *lagorden* statt *ladegården* (der Wirtschaftshof), *Hodstaden* statt *hovedstaden* (die Hauptstadt), *Jordskell* statt *jordskælv* (Erdbeben), *Orrewerchett* statt *orgelværket* (das Orgelwerk) u. s. f.

Viel mannigfaltiger jedoch ist die fortschrittliche Bewegung, durch die eine neuere Sprachform, nachdem sie längere Zeit hindurch in der Umgangssprache allein herrschend gewesen ist, schließlich in die Schriftsprache Eingang findet; aber in vielen Fällen war der Kampf zwischen den verschiedenen Sprachformen sehr langwierig und bewirkte, daß eine Unsicherheit in der Sprache herrschte, der die Gegenwart nichts Verwandtes an die Seite stellen kann; z. B. trifft man gleichzeitig *Børnen* und *Børnene* (die Kinder), *hand meen* und *hand meener* (er meint), *hand taugde*, *hand taw* und *han teeg* (er schwieg).

Die wichtigsten Übergänge, die mit größerer oder geringerer Konsequenz vor dem Jahre 1700 durchgeführt werden, sind folgende: schon im ädän. war ursprüngliches *iu* in vielen Fällen in *y* übergegangen, z. B. in *bryst*, *brytæ*, *frysæ*, *flytæ* (Brust, brechen, frieren, fließen); dagegen findet sich noch im 16. Jahrh. *iu* erhalten in *biude*, *skiude*, *siunis*, *Lius*, *Diur*, *siug* (bieten, schießen, scheinen, Licht, Tier, krank), und diese Schreibweise bleibt sehr lange erhalten, z. T. noch nach 1700; aber immer mehr dringen die Formen mit *y* in die Schrift ein, und im 17. Jahrh. wird es Regel, *byde*, *Lys*, *synis*, *Tyv* (Dieb) zu schreiben, Formen, die sporadisch in der Schrift schon lange vorher vorkommen und sicher in der Umgangssprache allein herrschend gewesen sind, lange bevor sie in der Schrift zur Regel wurden; das sieht man u. a. daraus, daß *iu* auch an Stellen geschrieben wird, wo der Laut *iu* nie am Platze war, wie *Indbiuggere* (Einwohner). — Der alte Unterschied zwischen masc. und fem. erhielt sich sehr lange, so daß man (wie in Mundarten der Gegenwart) das masc. gebrauchte bei *hat* (Hut), *vogn* (Wagen), *ild* (Feuer), *ryg* (Rücken), *mund* u. s. w., fem. bei *dor*, *næse*, *tunge*, *haand*, *kirke*, *lykke* (Glück) u. s. w., aber schon im 16. Jahrh. kann man neben *en Bøn* (Bitte) -*hun* fem. treffen *Gierningen* (das Tun) -*dend* in der gemeinsamen Geschlechtsform; die erste Bibel, die immer *den* (gem. Geschl.) hat (*Himmelen -den*, *Jorden -den*) an Stelle von *han* und *hun* (masc. und fem.) ist die Bibelausgabe von 1647. — Die Substantive mit angehängtem Artikel haben noch im 16. Jahrh. recht oft doppelte Genetivendung: *Landzens Velfærd* (des Landes Wohlfahrt), *Syndsens straff* (der Sünde Strafe), *Jordzens Konger* (die Könige der Erde), *Siælsens*

(der Seele); ebenso heißt es *Rycted* (das Gerücht), aber *Ryctens*; *Breffuens Indhold* (Inhalt des Briefes), wie natürlich auch *Rigens Raad* (des Reiches Rat) u. dgl.; aber im 17. Jahrh. erhielten sich die alten Formen im wesentlichen nur in stehenden, z. T. biblischen Ausdrücken, wie *Liusers Riige* (Reich des Lichtes), *Aandsens Lyst* (Neigung des Geistes), *Haffsens dybe Vand* (das tiefe Wasser des Meeres); Pontoppidan (1668) erklärt es dagegen als seeländische Bauernsprache zu sagen *Smedsens* (des Schmieds), *degnsens* (des Küsters), *barnsens* (des Kindes), und die jetzigen Genitivformen drangen in mehr oder minder alltäglichen Redensarten durch, wie *Biergets Side* (Seite des Berges), *Vandets Elemente* (Element des Wassers), *stædets Love* (Gesetz des Ortes), *paa laugets vegne* (im Namen der Zunft), *compagniets casse* (Kasse der Gesellschaft) u. s. w. — Die alte Singularform auf *-ere* wird ebenfalls in der Schrift noch lange verwendet, wie *Skabere* (Schöpfer), *en Dommere* (Richter), *fiskere* (Fischer), *Breffuedragere* (Briefträger) u. s. w., noch P. A. Heiberg (1790) hat *en Tienere* (Diener), *en Eiere* (Eigentümer); aber sie wurden von den Grammatikern als mißbräuchliche Pluralformen aufgefaßt und die neuen Formen *en Tienner*, *Skriver*, *Landsdommer*, *denne Breffuiser* (der Inhaber dieses Königsbriefes), *en Fisker*, *Løgner* (Lügner) u. s. f. kommen bei den Schriftstellern des 16. und 17. Jahrh. häufig vor. — Die Pluralformen der Verba werden in der Schrift ungefähr in gleichem Maße wie in der Reformationszeit gebraucht; aber Henrik Gerner erklärt (1690), es seien nur Leute aus Schonen, die *vi skulle*, *vi kunne*, *vi finge*, *vi ginge* sagten; alle anderen Dänen gebrauchten in der Umgangssprache nur die Singularform *vi skal*, *fik*, *gik* u. s. w., also wie heute.

Ihr charakteristisches Gepräge jedoch bekommt die Sprache in der Zeit von 1550—1700 durch die Aufnahme zahlreicher Fremdworte. Man fuhr nicht nur fort, viele plattdeutsche Worte aufzunehmen, sondern zugleich mit diesen traten, namentlich im 16. Jahrh., große Massen hochdeutscher Lehnworte ein. Als Belege für solche neuere Entlehnung können angeführt werden: viele Worte mit den Vorsilben *ge-* (*en Gesandter*, *gewehr*, *ungefähr*, *geling*, *Gespenster*, *tilgenegen* (geneigt), *Gesell*, *Gefalle*, *gemeen* ([all]gemein), *gesvindig* u. s. w.) und *er-* (*erfare*, früher *forfare*; *erhverve*, früher *forhverve*; *erklære*, *erachte*, *errindre* [erinnern], *erlange* u. s. w.); dann auch viele andere Worte wie *Tællerken* (Teller), *Bisloperske* (Beischläferin), *undersked* (Unterschied), *underskedtlige persohner* (verschiedene Personen), *emphange*, *effen* (eben, just), *irre*, *ziirlich*, *plutzligen* (plötzlich), *grysse* (grüßen, ndän. hilse), *spacere* (spazieren), *dessen* (Staden med dessen Indbyggere die Stadt mit ihren Einwohnern) u. s. w. Wie durchsetzt mit deutschen Worten und Wendungen die Sprache selbst bei rein dänischen Männern sein konnte, sehen wir daraus, daß Arrild Huitfeld z. B. schreiben kann: *vdi Offene marck* (auf offenem Feld), *gemeine Adelsfolck*; *en enge Steenwey*; *dagleystung* (mnd. dageleistung, Verhandlung); *Freuel oc Moduillie* (Frevel und Mutwille); *hand erbød sig rede*; *vdi Skermytzens anfang* (beim Anfang des

Scharmützels); hand kom *under* Drengene (er kam unter die Knaben); dette *fortolmetsket* paa Danske, er saa meget (dies ins Dän. verdolmetscht, ist so viel als . .) u. s. w. — Von diesen neuen deutschen Lehnworten sind jedoch im Gegensatz zu den Lehnworten des 14. und 15. Jahrh. nur wenige in die Sprache tief eingedrungen, ja z. T. sind sie später wieder aufgegeben; nur verhältnismäßig wenige, wie z. B. *tapper*, *luft*, *krebs*, *kradse*, *krans*, *munter*, *offentlig* und *træffe* (Vedel gebraucht *dræbe* [jetzt = töten] in derselben Bedeutung) haben volles Bürgerrecht im dänischen Wortschatz bekommen. — Ähnlich steht es mit den französischen Lehnworten, die besonders in der letzten Hälfte des 17. Jahrh. aufgenommen wurden (Worte wie *Complimenter*, *Charge*, *Malice*, *Bagage*, *Humeur*, *Balcon*, *Armee*, *Officeer*, *obligere*, *detachere* u. s. w.); auch diese drangen nicht tief in die Sprache ein, sondern wurden im wesentlichen nur in feinen Kreisen gebraucht, in diesen allerdings wurde ein sehr ausgedehnter Gebrauch davon gemacht.

Selbstverständlich wurden auch während der ganzen Periode viele lateinische Worte, besonders gelehrte Worte, gebraucht, wie *Monument*, *Antiquitet*, *Autor* u. dgl. Die früher besprochene Sitte, gleichbedeutende Worte nordischen und fremden Ursprungs zusammenzustellen, wurde bei der Übernahme der neueren Lehnworte geradezu zum System; man bekam so nicht nur *Mandat oc befalning*, *frlse oc conservere*, *indbyde og invitere*, sondern auch *secundere*, *hielp og undsette* u. s. w., eine Ausdrucksform, die genau mit der Sprache der IIsabe Schulmeisterin in „der Wochenstube“* übereinstimmt.

So hatte die Sprache um 1700 ungefähr dieselbe Gestalt wie jetzt sowohl im grammatikalischen Bau und im Wortschatz; was noch fehlte, war, sie zu einer wirklichen Literatursprache zu erheben, bei der man es nicht mehr nötig hatte, „einen ganzen Satz lateinisch zu geben, um leichter verstanden zu werden“. Die Lösung dieser Aufgabe wurde in der Folgezeit in erster Linie von Holberg geleistet.

Literatur: N. M. Pedersen, Sproghistorie I; desselben Literaturhistorie III. Orthographie: V. A. Secher: Kongens Rettertings Domme 1595—1604 p. XXVI ff., Proben der Sprache in handschriftlichen Quellen: das Schauspiel Kortvending, herausgeg. v. S. Birket-Smith (1866); Breve til og fra Herluf Trolle og Birgitte Gjøe, herausgeg. v. G. L. Wad (1893); Christian IV. Breve ved Bricka og Fridericia (1878—1891); A. D. Jørgensen: Griffenfeld II (1894) p. 552 ff. Dialekte: Vilh. Thomsen in „Forhandhiger på det 4. nordiske Filologmøde (1893); M. Kristensen, Dania II (1892) p. 17. Fremdworte und Stil: Vilh. Andersen, Danske Studier (1893). Sprachforscher: J. Paludan: Renaissancebevægelsen i Danmarks Literatur (1887).

* Holberg: Dänische Schaubühne, herausgeg. v. Hoffory u. Schlenther, Berlin 1888, I. 338.

VII. Holberg.

(Schriftstellerische Wirksamkeit: 1711—1754.)

Die Sprache, die Holberg als Erbe aus der vorausliegenden Zeit übernahm, war außer auf dem kirchlichen Gebiete wenig ausgebildet, ja von vielen gering geachtet. Wenn Holberg auch in seinen jüngeren Jahren unaufhörlich darüber klagte, daß so wenig dänisch geschrieben wurde, und wenn er auch oft ausspricht, es sei seine „*entreprise at forbedre det Danske sprog* (die dänische Sprache zu verbessern)“, so ist die Sprache ihm doch nicht als unbequemes Werkzeug für seine Gedanken erschienen, im Gegenteil erklärt er ausdrücklich (1729): „det danske sprog udi sig selv haver sandelig store dyder, og er besynderlig beqvemt til *poesie*, hvorfør de fare vilde, som ansee det danske sprog saa ringe (die dänische Sprache hat in sich selbst wahrhaftig große Tugenden und ist besonders für die Poesie geeignet, weshalb diejenigen sehr unrecht haben, die sie so gering schätzen)“, und er bewies in der Tat, daß sie sich in der Form, in der er sie vorfand, verwenden ließ. „Novitäten“ auf sprachlichem Gebiete waren ihm zuwider; er brauchte nicht, wie seine jüngeren Zeitgenossen oder wie später Oehlenschläger, die Sprache „umzustimmen“, er nahm sie im wesentlichen, wie sie vorlag. Seine Klagen über die Sprache gelten nicht ihrer Armut; sie ist vielmehr reich und „angenehm“. Aber Holberg liebte Regelmäßigkeit und „das meiste, was an der dänischen Sprache zu tadeln ist, ist, daß unsere Sprache so sehr fluktuiert“. Damit meint er besonders „die große Inkonsequenz in der Orthographie“, aber unter Orthographie verstand er etwas anderes und mehr als wir jetzt unter Rechtschreibung. Sein Ideal waren gewiß sprachliche Verhältnisse wie in Frankreich, wo die Akademie („eine ganze Sozietät, die aus besonders sprachkundigen Gliedern bestehen sollte“) bestimmte („durch gute und autorisirete *Lexika* und *Grammatikas*“), wie man seine Muttersprache schreiben sollte (vgl. bes. Dannemarks og Norges Beskrivelse 1729 p. 180 f.).

Holberg bildete sich selbst eine Rechtschreibung, die auffallend konsequent war, und die er geradezu während seines ganzen Lebens benützte: die Substantive schrieb er mit kleinen Anfangsbuchstaben, er verwendet nur wenig überflüssige Buchstaben: *have* (nicht *haffue*), ebenso *havde*, *navn*, *lofte*, *ofte* (selten *offte*), *forsikre* (versichern), *amtet* (nicht *amptet*), *han* (nicht *hand*, er), *man* (aber *en mand*, ein Mann), dagegen *kand* (kann); zum Zweck der Deutlichkeit bezeichnet er zuweilen Vokallänge durch Verdoppelung (*iege veed*, ich weiß; *fordeel* Vorteil); nach kurzen Vokalen verdoppelt er auch ab und zu Konsonanten: *gott* (gutes), *nytt* (neues), *urett* (unrecht), *et glass*, *straff*, *bygg* (Gerste), ebenso *udlægg* (Auslage); er gebraucht *i* für *j* (oder *y*) in *iege* (ich), *hierte* (Herz), *middelvei*, *reise*; *j* gebraucht er als Zeichen für langes *i*: *udj* (in), *efterdj* (weil); *c* und *z* gebraucht er in dänischen Worten nicht (*takke*, nicht *tacke*; *spidse*,

nicht *spitze*; *stedse* u. s. w.); romanische und ähnliche Worte schreibt er mit Antiqua („lateinischen Buchstaben“), im übrigen gebraucht er nur Fraktur („deutsche Buchstaben“). Inkonsistenzen sind ziemlich selten; doch finden sich z. B. *ieg vill* oder *vil*, *endskiönt* oder *endskiönt*, *en græve* oder *greve* (Graf). Kurz gesagt enthält seine Rechtschreibung nichts, was nicht in der allgemein üblichen Schreibweise jener Zeit vorkommen konnte, nur ist sie so konsequent durchgeführt, wie sich das eben in jenen Zeiten machen ließ. Die einzigen Veränderungen, die er bei seiner Orthographie vornahm, waren, daß er in seiner Jugend oft *o* durch Verdoppelung bezeichnete (*ieg toog*, *goode ven* [lieber Freund], *stoor* [groß]); später gebraucht er in der Regel im Notfall stumme *e* (*ieg stoed* u. dgl.); bis 1728 schrieb er *ä* (*være*, *vække*), später *æ*. Von seiner eigenen Rechtschreibung gibt er eine leicht hingeworfene Schilderung in seinen „Orthographischen Anmerkungen“ (in der *Metamorphosis* 1726).

Aber nicht eine einzige von Holbergs Schriften (nicht einmal die „Orthographischen Anmerkungen“) sind in seiner eigenen Rechtschreibung gedruckt (am nächsten kommt die Orthographie in der „Beschreibung von Dänemark“ und besonders in der Vorrede zu P. v. Havens „Reise in Rußland“ [1743]); die „Rechtschreibung“, die in seinen gedruckten Büchern vorkommt, von seinen Jugendwerken an bis zu den „Episteln“, ist eine ganz andere und in der Regel bedeutend weniger konsequent als seine eigene. Über pedantischen Eifer für die Rechtschreibung machte er sich oft lustig; der allgemeinen Sitte entsprechend ließ er vielmehr die Buchdruckereien für die Rechtschreibung nach ihrer Weise sorgen, d. h. seine ersten Schriften wurden in einer „Orthographie“ gedruckt, die so inkonsequent wie nur möglich war; in Holbergs *Introduction* (1711) findet sich z. B. *arbejdede*, *arbeidede*, *arbeydede*; *Grefven*, *Greven*, *Græven*, *Græfven*; *Hoved*, *Hovedt*, *Hovet*; *Prindz*, *Printz*, *Prinds*, *Princen* u. s. w.; in „Peder Paars“ (3. Edition 1720) sind große und kleine Anfangsbuchstaben bei den verschiedensten Wortklassen durcheinander gebraucht.

In den Buchdruckereien, die Holberg nach 1728 benützte (besonders Høpfner und Berling) legte man viel Wert — und erreichte es teilweise auch — auf eine konsequente Rechtschreibung, aber diese war wesentlich anders als die Holbergs (Substantive werden mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben, *ey* wird für *ei* gebraucht u. s. w.); nichtsdestoweniger ist es die Orthographie dieser Buchdrucker, besonders Høpfners, die in der Gegenwart unter dem Namen „Holbergs eigene Rechtschreibung“ geht. (Vgl. Jul. Martensen im Museum 1893, I—II; Dahlerup: Dania IV, 1897).

Die Rechtschreibung war jedoch nicht das einzige Gebiet, auf dem die Sprache zu Holbergs Zeit „fluktuierte“. Die nämliche Unsicherheit in den Sprachformen, die den vorhergehenden Zeitraum charakterisiert hatte, war noch vorhanden, freilich nicht in so hohem Grade wie früher, aber doch in hinreichendem Maße, um Holberg unbequem zu sein. Man findet z. B. in Holbergs Schriften unter

anderem *svemme* und *svømme* (schwimmen), *fegte* und *figte* (fechten), *kieppes* und *kappes* (wetteifern), *Datter* und *Dotter* oder *Daatter*, *en Laas* und *et Laas* (Schloß), *en Sted* und *et Sted* (Stelle), *een af mine Lemmer* und *et af mine Lemmer* (eines von meinen Gliedern), *Verden hun* (fem.) und *Verden den* (gemeins. Geschlecht), *udfodre* und *udfordre*, *tvivle* und *tvile* (zweifeln), *et Stift* und *et Stikt*, *Penge* und *Penge* (Geld plur.), *Lover* und *Love* (Gesetze plur.), *Havner* und *Havne*, *Huuser* und *Huuse*, *Fæderne* und *Fædrene* (die Väter), *galen* und *gal* oder *gall* [toll, verrückt], *straxen* und *strax*, *ieg haver* und *ieg har*, *ieg giver* und *ieg gir* (gebe), *hand meen* und *hand meener* (er meint), *hand miste* und *han mistede* (verlor), *læsedede* und *læste*, *hand satt* und *satte*, *besæt* und *besat* (besetzt), *de funde*, *de fandte* und *de fandt* (sie fanden), *du est* und *du er* (du bist) u. s. w. Die Wahl zwischen diesen gleichzeitig existierenden Sprachformen ist für Holberg ebenfalls eine „orthographische“ Frage. Sein Standpunkt in solchen Fällen ist im allgemeinen der, daß er — wenigstens theoretisch — die völlig veralteten Formen verwirft; *du kandst*, *du est* u. s. w. erklärt er für eine „besonders bizarre Anomalie“; den „seltsamen“ Genitiven *Hiertens*, *Menneskens*, *Dødsens*, *Kiødsens* (des Fleisches) ist er „sehr geneigt Paß und Abschied zu geben“; er verbessert *en Skabere* in *skaber* (Schöpfer), *frelser* in *frelser* (Erlöser); er zieht den Imperativ *staa* der Form *stat* vor; *Dotter* hält er für richtiger als *Datter* auf Grund der Pluralform *Dotre* (Tochter, Töchter). Aber zumeist stand Holberg den sprachlichen Formen ratlos gegenüber: „man kann sich fast zu Tode daran disputieren“, ob man die eine oder die andere brauchen soll, „so lange wir keine authentischen Grammaires oder Lexika haben, die den Knoten lösen könnten“.

Besonders große Unsicherheit in sprachlichen Dingen fühlte Holberg infolge seiner norwegischen Abstammung; eine ziemlich norwegisch gefärbte Sprachform ist es sicher gewesen, die ihm am natürlichsten gelang. In seinen ersten Schriften gebraucht er auch ziemlich viele vom Dänischen stark abweichende Norwegismen: *Byser* (norw. Bysa, eine Art Fahrzeug), *Vær-Fader* (später *Svigerfader* verbessert) u. s. w.; aber viele von diesen Norwegismen, die seinen Zeitgenossen als Provinzialismen erscheinen mußten, entfernte er später, und erklärt in der Vorrede zur 3. Edition von „Peder Paars“ selbst, solche Verbesserungen seien vorgenommen worden, weil die Leute einzelne Worte als nicht dänisch erklärt hätten.

In allen Schriften Holbergs jedoch trägt die Sprache ein leicht norwegisches Gepräge;* als einen Norwegismus darf man wahrscheinlich seine Vorliebe für -er als Pluralendung der Substantive ansehen, und wenigstens gegen Ende seines Lebens wirkten solche Pluralformen anstößig auf geborene Dänen; das kann man an einem Exemplar der 1. Ausgabe von Holbergs Geschichte Dänemarks sehen (in der Bibliothek der Akademie Sorø), in dem die Höpfnerische Buch-

* Vgl. Storm in Festskrift i anledning af Henrik Ibsens 70 aars fødselsdag. Bergen 1898, p. 147 ff.

druckerei (nicht wie man gemeint hat, Holberg selbst) zahlreiche „orthographische“ Berichtigungen vorgenommen hat, die in die 2. Ausgabe des Buches aufgenommen wurden, z. B. wird stets *Dager* in *Dage*, *kriger* in *krige* verbessert.

Aber wenn Holberg auch außer stand war, die „orthographischen“ Schwierigkeiten zu lösen, die die Sprache ihm machte, so löste er dafür mit sicherer Hand die Knoten, die die unausgebildete Sprache allen anderen bot. „Was Rasmus Bartholin schon vor einem halben Jahrhundert als das höchste Bedürfnis für die Nation bezeichnet hatte, den Gedanken und seinen Ausdruck von der ausschließlichen Herrschaft der toten Sprache und dem Monopol akademischer Gelehrsamkeit freizumachen, das setzte Holberg ins Werk, soweit es für einen einzigen Mann möglich war“ (Molbech). Sowohl für die komische Poesie wie für die populäre Wissenschaftlichkeit bildete er die Sprache aus, so daß Stoff und Form, der verständliche Inhalt und der leichte, lebendige Stil genau zusammen paßten.

Namentlich für den Dialog in den Komödien ist seine Quelle offenbar die dänische Umgangssprache jener Zeit, und, ohne einen Versuch zu machen, wirklichen Dialekt zu schreiben, hat er es verstanden, das Charakteristische in der Sprache der Kopenhagener Kleinbürger und Dienstleute, seeländischen Bauern und jütländischen Gutsbesitzer wiederzugeben. Wo jedoch Holberg eine längere Erzählung oder Entwicklung geben soll, zeigt seine Sprache deutliche Spuren, daß seine Bildung wesentlich auf dem Studium ausländischer Schriftsteller beruhte. Seine Konstruktionen sind großenteils lateinisch, sein Wortschatz ist dagegen nicht allein vom Lateinischen beinflußt, sondern auch großenteils neuuropäischen Ursprungs. Allerdings befließt er sich „eines reinen Dänisch“ und erklärt (1713), „daß man sich in den meisten Materien exprimieren kann, ohne fremde Vokabeln von anderen Orten zu verschreiben“, aber er will doch nicht (wie Bording) „einige alte Worte von der Verbannung zurückrufen, die mehr als 100 Jahre außer Mode waren“; er gebraucht die Sprache seiner Zeit, Äußerlichkeiten (wie das Studentenlatein, *petit-maitre* Französisch, Offizier- und Barbierdeutsch) findet er lächerlich, aber er geht den damals allgemein üblichen Fremdworten nicht aus dem Weg, weder den deutschen (*gemeen, angennem, værende* [während] *denne treffning* u. s. f.), noch den Lateinischen und französischen (*item, Poët, Estime, Meriter, continuere, occuper* u. s. w.). Den puristischen Versuchen, die in seiner letzten Lebenszeit gemacht wurden, stellt er sich abweisend gegenüber (vgl. bes. „Epistel“ 415 u. 448), er zieht Poët dem Worte „digter“ vor, outrered dem Ausdrucke overdreven (übertrieben). Daß er sich jedoch bis zu einem gewissen Grade nach seiner Zeit richten wollte, die in seinen späteren Lebensjahren „sich an den fremden Worten seiner Schriften gestoßen hatte“, sieht man daraus, daß er selbst (nicht der Buchdrucker) zum Zweck der 2. Ausgabe seiner Geschichte Dänemarks z. B. *Raillerie* in *skiemt*, *Bravoure* in *tapperhed*, *Tendresse* in *ømhed*, *habile* in *duelig*, *onereux* in *besværlig*, *plaidere* in *forsvare* bessert; „man seer at *brillere*

en *air af Candeur*“ wird gebessert in „man seer at fremskinne oprigtighed“.

Holbergs Sprachform kann kurz so charakterisiert werden, daß sie die Sprache der ersten Jahre des 18. Jahrh. zur größten stilistischen Vollkommenheit ausgebildet wiedergibt; er entfernt so weit möglich die Erinnerungen an das Altdänische, die als mehr oder minder versteinerte Reste sich in der Schriftsprache fanden, und gebraucht fremde Lehnworte in den Fällen, wo der dänische Wortschatz ihm nicht helfen konnte, seine Gedanken auszudrücken. Ebensowenig jedoch wie in der Literatur stiftete Holberg eine eigentliche „Schule“ in sprachlicher Hinsicht; es war die Rechtschreibung der Buchdrucker und nicht Holbergs eigene, die Zeitgenossen und Nachwelt beeinflusste, und seine jüngeren Zeitgenossen gingen wesentlich andere Wege in ihrer Sprachform als er selbst.

VIII. Die Sprachreinigung in der Mitte des 18. Jahrhunderts.

(ca. 1745—1770.)

Ebenso wie Holberg müssen seine älteren und gleichaltrigen Zeitgenossen wie Gram, Rostgaard, Sorterup und Falster, als die letzten Repräsentanten des sprachlichen Geschmacks im 17. Jahrh. betrachtet werden; auch die vom Pietismus beeinflussten Dichter (Brorson und Stub) brachten nichts wesentlich neues in sprachlicher Hinsicht.

Die Mitte des 18. Jahrh. wurde aber nach verschiedenen Seiten zu einem der wichtigsten Zeiträume in der Entwicklungsgeschichte der dänischen Sprache, indem nicht nur die theoretische Einsicht in die Muttersprache sich erweiterte, sondern auch die Sprache selbst umgebildet wurde, so daß sie nach Verlauf von ganz kurzer Zeit in Wortschatz und Stil ein neues Aussehen bekam.

In der wissenschaftlichen Einsicht in die Sprache wurde ein großer Fortschritt gemacht durch die von Langebek gestiftete „Danske Selskab for Fædrelandets Historie og Sprog“ (dän. Gesellschaft für Geschichte und Sprache des Vaterlandes, 1745), indem man durch die zahlreichen altdänischen Urkunden, die in der Zeitschrift der Gesellschaft („Danske Magazin“) gedruckt wurden, die ersten Mittel zum Verständnis älteren dänischen Sprachgebrauchs in die Hände bekam.

Ungefähr zu gleicher Zeit gab Jens Høysgaard seine grammatischen Werke heraus, in denen er die Sprache seiner Zeit in so genialer Weise analysierte, daß damals kaum irgend ein Land in Europa eine bessere grammatische Darstellung aufweisen konnte (Pauls Grundriß I², 40).

Von noch größerer Bedeutung für die Sprachentwicklung im ganzen war jedoch die Wirksamkeit, die eine Reihe populärer Philosophen, die ebenfalls um die Mitte des 18. Jahrh. auftraten, entfaltete. Indem sie sich bemühten, das Volk zu strikter Denkweise zu erziehen, seinen Sinn für öffentliche Angelegenheiten zu wecken und den Geschmack mit Hilfe „der schönen Wissenschaften“ zu veredeln, machten sie sich an die umfassende Arbeit, die Sprache auszubilden, daß sie ein schönes und leicht biegsames Werkzeug für den Gedanken wurde, und der „bizarren Vermengung pöbelartiger Plattheit und gelehrten Schwulsts“, die sie in der Sprache der älteren Schriftsteller (u. a. Holbergs) fanden, entgegenzuarbeiten. Ein Vorläufer dieser Philosophen ist Andreas Lundhoff, von dem die neugebildeten Worte (vorgeschlagen in „Einige Gedanken über den Gebrauch des Verstandes“ ca. 1742) *Sætning* für *Propositio*, *Grund-Sætning* für *Axioma* und *Lære-Sætning* für *Theorema* allgemeine Anwendung gefunden haben.

Eine neue Epoche in der Geschichte der Sprache wurde jedoch erst von dem Schüler Leibniz's Eilschow eingeleitet, der in zwei lateinischen Disputationen (*De scientiis vernacula lingua docendis* 1747) eine Menge neuer Worte vorschlug, besonders philosophische Kunstausdrücke, die er größtenteils selbst gebildet hatte, z. B. *Bevægende Grund* (Beweggrund), *Bisag* (Nebensache), *eftertænke* (nachdenken), *Enkelthed* (simplicitas), *Høre-Sal* (auditorium), *Indbildings Kraft*, *Isse-Punkt* (Zenith), *Omkreds* (Peripherie), *Overflade* (Oberfläche), *Personlighed*, *regel-ret*, *Rets-Lærd* (Jurist), *Selbstændighed*, *Sjælelære* (Psychologie), *Sædelighed* (Sittlichkeit), *Val-Sprog* (Wahlspruch), *Ærekierhed* (Ehrliebe). Auch was den Stil angeht, erscheint Eilschow als Bahnbrecher; „die unsinnig vielen Fremdworte sind bei Eilschow wie fortgeblasen, und die schwerfällige Satz- und Periodenbildung, die jeder von Holbergs Prosa her kennt, verschwindet bei Eilschow sozusagen mit sichtbarer Schnelligkeit. Sie beherrscht noch seine ersten Arbeiten; aber in der Mehrzahl der letzten ist der Stil so leicht und lebendig wie einem Buch von gestern“ (K. Kroman). Eilschows Tätigkeit wurde durch seinen frühen Tod abgebrochen (1750); aber seine Arbeiten wurden fortgesetzt von den Professoren in Sorø, besonders J. S. Sneedorff, von Chr. Fleischer, Jakob Baden und anderen.

Die größte Bedeutung gewann Sneedorff, besonders durch seine Zeitschrift „den patriotiske Tilskuer“ [1761—1763]; während er hier in leichter und behaglicher Sprache allgemein interessierende Stoffe behandelte, strebte er zugleich darnach, die neugebildeten Ausdrücke einzubürgern, indem er sich immer und immer wieder Worte wie *Fordomme* (Vorurteile), *Velanstændighed*, *bevægende Grunde*, *Sjælelære*, *Vindskibelighed* (Industrie) u. s. w. bediente, die dadurch schnell allgemein bekannt wurden. Viele der neugeschaffenen Worte hatten schon in Eilschows Zeit heftigen Widerstand gefunden (z. B. bei Holberg); aber bei der Mehrzahl derselben ging es so, daß die Leute so lange darüber lachten, bis sie sie zuletzt alle lernten und sie im Ernste

gebrauchten; „wer erinnert sich nicht, wie man bis in unsere Spielgesellschaften mit den Worten *beundre*, *bedomme*, *Ærefrygt* u. a. Scherz trieb, die damals zuerst gebraucht wurden? Jetzt „bewundert“ (*beundrer*) und beurteilt (*bedømmer*) jeder Pedant und jeder Stutzer [*Spradebasse*] alles“, sagt J. Baden (1766). Seinen schnurrigsten Ausdruck fand der Kampf gegen die Sprachreinigung in Charlotta Dorothea Biehls Komödie „Der Haarspalter“ (1765), in der der Liebhaber nicht verstanden wird, weil er „neumodische“ Ausdrücke gebraucht, wie *Gienstand*, *Vinde-Syge* (Gewinnsucht), *Bisager* (Nebensachen) [Meinen Sie Honig oder Wachs; denn ich weiß nicht, daß die Biene andere Sachen hat?], *Fornemmelser* (Empfindungen), *Duft*, *virksom* u. s. w.

Indessen wird die Sprachreinigung u. a. von Chr. Fleischer fortgesetzt, der in den sogenannten sorbischen Sammlungen* einerseits den ersten Versuch machte, eine dänische Synonymik zu liefern, andererseits einzelne neue Worte vorschlug, wie *almeennyttig* (gemeinnützig), *Gaade* (Rätsel; das Wort war in Kopenhagen verloren, aber auf dem Lande noch üblich), *Lønning* (für Besoldning), *Sysseler* (Beschäftigung) u. s. w. Gelegentlich tauchten auch andere Worte auf; 1756 erregte K. P. Rothe Ärgernis durch den Gebrauch „neugebackener dänischer Worte“ wie *Tegne-Bog* (Notizbuch; das Wort kommt jedoch schon 1722 vor); *Benklæder* („der Verfasser“, sagt ein Rezensent, „hat sich nicht der Hosen [„Buxer“] bedienen wollen, da er für das schöne Geschlecht schreibt“).

Einzelne von den vorgeschlagenen Worten kamen allerdings nie in allgemeinen Gebrauch (z. B. *stindfrossen* für *stivfrossen*, steif gefroren; das schwedische *øde* für *skæbne*, Schicksal), aber durchgehends haben die Sprachreiniger in dieser Periode ein merkwürdiges Glück, ihre Vorschläge durchgeführt zu sehen. Die Überzahl ihrer dänischen Worte waren Übersetzungen von entsprechenden hochdeutschen (*genstand*, *selbstændighed*, *personlighed*, *beundre* u. s. w.), aber sie paßten recht gut zum übrigen Wortschatz und „gehen jetzt wie Hausgenossen unter uns umher“; nur eines von den neuen Worten, das Heimatrecht erhielt, ist schwedisch, nämlich *Emme* (für Materie), das 1765 vorgeschlagen wurde. Erst gegen den Schluß des Jahrhunderts schlug J. Baden in einigen Programmabhandlungen (1778–80) die Wiederaufnahme einiger adän. Worte aus Vedels Saxo vor: *Avindskiold* (Hochverrat), *Bane* (Todeswunde), *Borgeleie* (Einquartierung), *Brynie* (Panzer), *enddog* (obgleich), *faur* (fager, schön), *Færd* (Benehmen), *Frende* (Blutsverwandte), *Jette* (Riese), *Leding* (Kriegszug), *redd* oder *ræd* (furchtsam), *Slegfred* (Krebsweib), *Tærne* (Zofe), *Vaabenbrag* (Waffengetöse), *Vaade* (Gefahr), *Ædling* (Edelmann) u. s. w.

* Samling af adskillige Skrifter til de skønne Videnskabers og det danske Sprogs Opkomst og Fremtarv, Sorø 1765 (Sammlung verschiedener Schriften zum Blühen und Nutzen der schönen Wissenschaften und der dänischen Sprache).

Neben der Entwicklung des dänischen Wortschatzes geht eine nicht weniger wichtige Umbildung des Stiles her, auf den zuerst Eilschow und später die „Gelehrten von Sorø“, Sneedorff, J. Kraft und A. Schytte u. a. das größte Gewicht legten. Man gab die schwerfälligen lateinischen Konstruktionen auf und wählte den Stil bei den neueren Schriftstellern, besonders Rousseau und andere französischen Philosophen als Vorbild. „Feinheit und Würdigkeit“ waren die zwei Haupttugenden, nach denen man strebte. Von großer Bedeutung wurde auch der Versuch der „Soraner“, einen neueren dänischen rhetorischen Prosastil (mit Antithesen und anderen Redefiguren) auszubilden; damit ward nämlich der Grund zu der ersten Dichtersprache gelegt, die bald darauf von Johannes Ewald entwickelt wurde, der mit Sneedorff persönlich bekannt war und in allen wesentlichen Punkten sich an die Bestrebungen der Sprachreformatoren anschloß.

Von Sneedorff und Ewald bis zur Gegenwart können wir die letzte Periode in der Geschichte der dänischen Sprache rechnen, das neueste Dänisch.

VIII. Die Sprac

Neben der Ent nicht weniger wichti Eilschow und später und A. Schytte u. schwerfälligen lateini bei den neueren Sch zösischen Philosophie die zwei Haupttugen deutung wurde auch schen rhetorische figuren) auszubilden Dichtersprache geleg wickelt wurde, der n wesentlichen Punkten anschloß.

Von Sneedorff letzte Periode in rechnen, das neues

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale



s. 45

reht eine n zuerst J. Kraft gab die den Stil ere fran t waren ößer Be ren dani en Rede r ersten ald ent in allen rmatoren

wir die Sprache

1. Die Bedeutung der Sprache in der Kultur
2. Die Entwicklung der Schrift
3. Die Rolle der Literatur in der Gesellschaft
4. Die Funktion der Kunst
5. Die Bedeutung der Philosophie
6. Die Entwicklung der Wissenschaften
7. Die Rolle der Religion
8. Die Bedeutung der Ethik
9. Die Funktion der Politik
10. Die Bedeutung der Ökonomie
11. Die Rolle der Soziologie
12. Die Bedeutung der Psychologie
13. Die Funktion der Pädagogik
14. Die Bedeutung der Medizin
15. Die Rolle der Technik
16. Die Bedeutung der Kunst
17. Die Funktion der Literatur
18. Die Bedeutung der Philosophie
19. Die Entwicklung der Wissenschaften
20. Die Rolle der Religion
21. Die Bedeutung der Ethik
22. Die Funktion der Politik
23. Die Bedeutung der Ökonomie
24. Die Rolle der Soziologie
25. Die Bedeutung der Psychologie
26. Die Funktion der Pädagogik
27. Die Bedeutung der Medizin
28. Die Rolle der Technik
29. Die Bedeutung der Kunst
30. Die Funktion der Literatur
31. Die Bedeutung der Philosophie
32. Die Entwicklung der Wissenschaften
33. Die Rolle der Religion
34. Die Bedeutung der Ethik
35. Die Funktion der Politik
36. Die Bedeutung der Ökonomie
37. Die Rolle der Soziologie
38. Die Bedeutung der Psychologie
39. Die Funktion der Pädagogik
40. Die Bedeutung der Medizin
41. Die Rolle der Technik
42. Die Bedeutung der Kunst
43. Die Funktion der Literatur
44. Die Bedeutung der Philosophie
45. Die Entwicklung der Wissenschaften
46. Die Rolle der Religion
47. Die Bedeutung der Ethik
48. Die Funktion der Politik
49. Die Bedeutung der Ökonomie
50. Die Rolle der Soziologie
51. Die Bedeutung der Psychologie
52. Die Funktion der Pädagogik
53. Die Bedeutung der Medizin
54. Die Rolle der Technik
55. Die Bedeutung der Kunst
56. Die Funktion der Literatur
57. Die Bedeutung der Philosophie
58. Die Entwicklung der Wissenschaften
59. Die Rolle der Religion
60. Die Bedeutung der Ethik
61. Die Funktion der Politik
62. Die Bedeutung der Ökonomie
63. Die Rolle der Soziologie
64. Die Bedeutung der Psychologie
65. Die Funktion der Pädagogik
66. Die Bedeutung der Medizin
67. Die Rolle der Technik
68. Die Bedeutung der Kunst
69. Die Funktion der Literatur
70. Die Bedeutung der Philosophie
71. Die Entwicklung der Wissenschaften
72. Die Rolle der Religion
73. Die Bedeutung der Ethik
74. Die Funktion der Politik
75. Die Bedeutung der Ökonomie
76. Die Rolle der Soziologie
77. Die Bedeutung der Psychologie
78. Die Funktion der Pädagogik
79. Die Bedeutung der Medizin
80. Die Rolle der Technik
81. Die Bedeutung der Kunst
82. Die Funktion der Literatur
83. Die Bedeutung der Philosophie
84. Die Entwicklung der Wissenschaften
85. Die Rolle der Religion
86. Die Bedeutung der Ethik
87. Die Funktion der Politik
88. Die Bedeutung der Ökonomie
89. Die Rolle der Soziologie
90. Die Bedeutung der Psychologie
91. Die Funktion der Pädagogik
92. Die Bedeutung der Medizin
93. Die Rolle der Technik
94. Die Bedeutung der Kunst
95. Die Funktion der Literatur
96. Die Bedeutung der Philosophie
97. Die Entwicklung der Wissenschaften
98. Die Rolle der Religion
99. Die Bedeutung der Ethik
100. Die Funktion der Politik
101. Die Bedeutung der Ökonomie
102. Die Rolle der Soziologie
103. Die Bedeutung der Psychologie
104. Die Funktion der Pädagogik
105. Die Bedeutung der Medizin
106. Die Rolle der Technik
107. Die Bedeutung der Kunst
108. Die Funktion der Literatur
109. Die Bedeutung der Philosophie
110. Die Entwicklung der Wissenschaften
111. Die Rolle der Religion
112. Die Bedeutung der Ethik
113. Die Funktion der Politik
114. Die Bedeutung der Ökonomie
115. Die Rolle der Soziologie
116. Die Bedeutung der Psychologie
117. Die Funktion der Pädagogik
118. Die Bedeutung der Medizin
119. Die Rolle der Technik
120. Die Bedeutung der Kunst
121. Die Funktion der Literatur
122. Die Bedeutung der Philosophie
123. Die Entwicklung der Wissenschaften
124. Die Rolle der Religion
125. Die Bedeutung der Ethik
126. Die Funktion der Politik
127. Die Bedeutung der Ökonomie
128. Die Rolle der Soziologie
129. Die Bedeutung der Psychologie
130. Die Funktion der Pädagogik
131. Die Bedeutung der Medizin
132. Die Rolle der Technik
133. Die Bedeutung der Kunst
134. Die Funktion der Literatur
135. Die Bedeutung der Philosophie
136. Die Entwicklung der Wissenschaften
137. Die Rolle der Religion
138. Die Bedeutung der Ethik
139. Die Funktion der Politik
140. Die Bedeutung der Ökonomie
141. Die Rolle der Soziologie
142. Die Bedeutung der Psychologie
143. Die Funktion der Pädagogik
144. Die Bedeutung der Medizin
145. Die Rolle der Technik
146. Die Bedeutung der Kunst
147. Die Funktion der Literatur
148. Die Bedeutung der Philosophie
149. Die Entwicklung der Wissenschaften
150. Die Rolle der Religion
151. Die Bedeutung der Ethik
152. Die Funktion der Politik
153. Die Bedeutung der Ökonomie
154. Die Rolle der Soziologie
155. Die Bedeutung der Psychologie
156. Die Funktion der Pädagogik
157. Die Bedeutung der Medizin
158. Die Rolle der Technik
159. Die Bedeutung der Kunst
160. Die Funktion der Literatur
161. Die Bedeutung der Philosophie
162. Die Entwicklung der Wissenschaften
163. Die Rolle der Religion
164. Die Bedeutung der Ethik
165. Die Funktion der Politik
166. Die Bedeutung der Ökonomie
167. Die Rolle der Soziologie
168. Die Bedeutung der Psychologie
169. Die Funktion der Pädagogik
170. Die Bedeutung der Medizin
171. Die Rolle der Technik
172. Die Bedeutung der Kunst
173. Die Funktion der Literatur
174. Die Bedeutung der Philosophie
175. Die Entwicklung der Wissenschaften
176. Die Rolle der Religion
177. Die Bedeutung der Ethik
178. Die Funktion der Politik
179. Die Bedeutung der Ökonomie
180. Die Rolle der Soziologie
181. Die Bedeutung der Psychologie
182. Die Funktion der Pädagogik
183. Die Bedeutung der Medizin
184. Die Rolle der Technik
185. Die Bedeutung der Kunst
186. Die Funktion der Literatur
187. Die Bedeutung der Philosophie
188. Die Entwicklung der Wissenschaften
189. Die Rolle der Religion
190. Die Bedeutung der Ethik
191. Die Funktion der Politik
192. Die Bedeutung der Ökonomie
193. Die Rolle der Soziologie
194. Die Bedeutung der Psychologie
195. Die Funktion der Pädagogik
196. Die Bedeutung der Medizin
197. Die Rolle der Technik
198. Die Bedeutung der Kunst
199. Die Funktion der Literatur
200. Die Bedeutung der Philosophie